

OSTVERLAGSSTELLE
DUISBURG
FÜR BETRIEBS-
ANGEHÖRIGE



PHOENIX-RHEINROHR

WERK MÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild

26
DEZEMBER
1958



wichtig — interessant

Dr. Hans Georg Hartmann, der bisherige Leiter unserer Abteilung Rechts- und Steuerwesen, ist ab 1. Januar 1959 neues Vorstandsmitglied der vier Wohnungsunternehmen Rheinische Wohnstätten AG, Duisburg; Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG, Essen; Westfälische Wohnstätten AG, Dortmund, u. Westdeutsche Wohnhäuser AG, Düsseldorf.

Für das neue Stahlwerk in unserm Werk Ruhrort wurde kürzlich der zweite 70-t-Konverter vom Benrather Werk der DEMAG angeliefert. Der Transport erfolgte wiederum per Schiff bis zum Hafen. Die Montage dieses Konverters ist nahezu abgeschlossen. (Vgl. Werkzeitung Nr. 23)

Über eine Million Tonnen Rohöl hat die Pipeline vom Rhein-Lippe-Hafen bei Wesel zur Gelsenberg Benzin AG in Gelsenkirchen befördert, seitdem sie vor einem Jahr in Betrieb genommen wurde. Am Bau dieser Rohrleitung von rund 47 km Länge war unser Unternehmen maßgeblich mit Rohrlieferungen und der VRB mit Verlegungsarbeiten beteiligt.

Stahl ist unentbehrlich im täglichen Leben. Das beweisen folgende Zahlen: Jeweils 10 Tonnen Stahl braucht man für 12 Kraftwagen, 4 Traktoren, 120 Eisschränke, 4 Güterwagen, 600 Fahrräder oder 100 Meter Schienen.

Immer mehr Roh-Erdöl wird in Westdeutschland gefördert. Von Monat zu Monat steigern sich die Produktionsziffern. Im ersten Halbjahr ist die Förderung, verglichen mit der entsprechenden Vorjahreszeit, um etwas über 10% von 1,89 auf 2,10 Millionen Tonnen gestiegen. Diese Entwicklung wirkt sich auch für uns sehr günstig aus, da die Erdölindustrie ein bedeutender Abnehmer für Stahl und Stahlrohre ist.

Sehr freuen würde sich die Redaktion der Werkzeitung, wenn die Belegschaftsmitglieder die ihnen im November zugegangenen Sammelmappen-Bestellkarten möglichst im Dezember oder Januar ausgefüllt zurückschickten, damit in der Februar-Ausgabe die Bestellkarten für die Pensionäre beigelegt werden können. Wer seine Bestellkarte vermißt, kann bei allen Pfortnern und auf der Redaktion der Werkzeitung eine Karte bekommen.

Ein Vierfarbendruck des Gemäldes „Im Dachstübchen“ von Carl Spitzweg liegt der Weihnachts-Ausgabe bei

Ob das Bleiorakel wirklich in Erfüllung geht? Ein wohlgelegener Schnapsschuß vom letzten Jahreswechsel



- 2 Was die Redaktion zur 26. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Weihnachts- und Neujahrsgrüße an unsere Belegschaft
- 4 Einige Tropfen Wasser vermögen mehr als fünf Tonnen Stahl
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Siebzehn oder sechs in Europa
- 7 Erste Zollsensung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ab 1. Januar 1959
- 8 Taufe der „Westfalia“ und Probefahrt der „Rhenania“
- 9 Werks-Chor Poensgen feierte sein 25jähriges Bestehen
- 10 Die freie Aussprache — hier kann jeder seine Meinung sagen
- 11 Über 600 Besucher sahen die Ruhrorter Fotoausstellung
- 12 „Gorch Fock“ sicherer als alle anderen
- 13 Phoenix-Rheinrohr lieferte Grobbleche für neues Segelschulschiff
- 14 13 Wochenende im Jahr müssen arbeitsfrei bleiben
- 15 Wir erwarten Gäste zum Weihnachtsfest
- 16 Unser achttes Städteporträt: Hilden
- 17 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 18 Große Beteiligung an unserm 6. Steckenpferd-Wettbewerb
- 19 Das Niveau der Arbeiten ist weiter angestiegen
- 20 Düsseldorf's Kraftwerk Lausward arbeitet mit unsern Rohren
- 21 Heitere Weihnachtsbetrachtungen: Das Kind im Manne
- 22 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Vorweihnachtliche Freuden

HERAUSGEBER

PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 63 59 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 44 000

Umschlagautnahmen: Dipl.-Ing. Kurt Ernst und H. v. Perckhammer

Schwarz-Weiß-Fotos: Blohm & Voß (6), Contipress (4), Emmerich (1), Hildener Zeitung (1), Krupp-Fotostelle (1), NWO-Pressestelle (1), Müller (1), K. Zimmermann (2), W. Zimmermann (2) und Werkfotos

Zeichnungen: Günter Birk, Europa-Union, Heinz Sonntag und Karl-Heinz Schwarz



UNSER TITELBILD

zeigt von Phoenix-Rheinrohr gelieferte Schwergutmaste mit 120 Tonnen Tragfähigkeit auf der „MS Lichtenfels“

Liebe Leserin und lieber Leser!

Die Aussicht auf eine Freude, die Vorfreude, ist oft schon Anlaß für Frohsinn und Zuversicht. „Fürchtet euch nicht, ich verkünde euch eine große Freude! . . .“ Diese Worte der Weihnachtsbotschaft klingen in jeder Freude mit, die man einem anderen bereitet. Es ist dabei völlig gleich, ob er uns nahesteht oder uns unbekannt ist. Das Schenken-Wollen stimmt oft schon froh. Aber es ist ein noch schöneres Gefühl, wenn man die Weihnachtstage benutzt, sein Wollen auch in die Tat umzusetzen. Meist sind es widrige Umstände im Alltag, die uns dazu bringen, uns über die Fliege an der Wand zu ärgern und uns selbst und anderen unnötig Sorge zu machen. Man traut sich dann vielfach nichts Gutes mehr zu und sieht auch nichts Gutes mehr auf sich zukommen. Die diesjährige Weihnachtssonderzuwendung sollte uns alle wenigstens für einige Zeit von dieser Stimmung befreien und uns darüber nachdenken lassen, daß es noch viele Menschen gibt, die kein Weihnachtsgeld erhalten und Schlimmeres zu ertragen haben als viele von uns. Wäre es nicht schön, sie mit einer besonderen Gabe zu bedenken? Unsere eigene Vorfreude können wir hier ruhig mit einbeziehen. Es ist gleich, welche Form des Freude-Machens sich der einzelne dabei auch auswählt. — Die Redaktion der Werkzeitung dankt allen Mitarbeitern und wünscht allen Leserinnen und Lesern ein schönes Weihnachtsfest und für das Jahr 1959 Glück und Erfolg, Gesundheit und Freude.

Edward Gerlach

frohe
Weihnacht
und ein
glückliches
Jahr 1959!

*Stillen Frieden und ruhige Beschaulichkeit
atmet diese Hochgebirgs-Winterlandschaft*



Wie für die gesamte Eisen- und Stahlindustrie, ist auch für unser Unternehmen das Klima rauher geworden. Der Wettbewerb hat sich in diesem Jahre überall verschärft. Auch bei uns mußten alle Kräfte eingesetzt werden, um die Schwierigkeiten zu meistern. So konnten bisher Entlassungen und Kurzarbeit vermieden werden. Es kann aber durchaus sein, daß unser Unternehmen noch stärkeren Belastungsproben ausgesetzt wird. Die Erlöse sind stark rückläufig, während die Kosten infolge des Beschäftigungsrückganges steigen.

Gewiß ist, daß wir alle in diesem Jahr schwer geschafft haben. Die Anforderungen an uns alle waren vielfach höher als bisher. Sie sind im Interesse der Gesamtheit gern erfüllt worden. Es ist uns eine Herzenssache, allen Belegschaftsmitgliedern hierfür zu danken. Wir haben den festen Willen, unser Unternehmen durch diese schwere Zeit durchzubringen. Um das zu erreichen, werden wir unseren ganzen unternehmerischen Mut und den entschlossenen Leistungswillen der Belegschaft zur Überwindung aller Schwierigkeiten einsetzen müssen.

In der Hoffnung, daß es bald wieder besser und aufwärts geht, wünschen wir allen Werksangehörigen und ihren Familien ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Glück auf!

Der Vorstand

Dr. Brandi

Dr. Hofmeier

Mommsen

Schiewerling

Sors

Dr. Vellguth

Mit dem Weihnachtsfest nähern wir uns auch dem Ende des Jahres. Wir stellen fest, daß wir wieder ein Jahr älter geworden sind. In unserem Leben ging es dabei auf und ab, genauso wie in der Natur draußen. Mancher Wunsch für 1958 ist in Erfüllung gegangen. Mancher Wunsch ist nicht erfüllt worden, weil widrige Umstände es nicht zuließen. Der Abfall der Konjunktur wirkte sich auch bei uns aus. Dank einer für die Belange der Belegschaft aufgeschlossenen Geschäftspolitik ist es bisher gelungen, Kurzarbeit und Entlassungen zu vermeiden. Gerade in der jetzigen Situation des verschärften Wettbewerbes müssen wir alle gemeinsam mehr denn je darauf bedacht sein, die Wirtschaftlichkeit unseres Unternehmens zu sichern, damit die Erhaltung der Arbeitsplätze für alle gewährleistet werden kann.

Mit diesen Gedanken wünschen wir allen Belegschaftsmitgliedern, ihren Familien und allen Pensionären ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 1959!

Rühl, Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates

Ein Liter Wasser erreicht mehr als fünf Tonnen Stahl

Das ist die Geschichte von einigen Wassertropfen, die mehr vermögen als fünf Tonnen Stahl. Um diesen Satz begreifen zu können, muß man etwas weiter ausholen.

Immer wieder wird darauf hingewiesen, wie gefährlich es ist, unter schwebenden Lasten zu arbeiten oder einherzugehen. Doch wenn man die Wirklichkeit daraufhin einmal untersucht und unsere Kranführer fragt, ob das Leben unter ihnen genau nach Vorschrift abläuft, werden sie das in vielen Fällen verneinen müssen. Manch einer kümmert sich nicht darum, welche Gefahr ihm von oben droht. Dieses Verhalten — kann man es aus einer gewissen Gleichgültigkeit erklären? Oder verliert man im Tempo und in der Anspannung des Arbeitsprozesses den Sinn dafür, daß man sein Leben schützen muß?

Unsere Kranführer sitzen bei ihren Fahrten oft verzweifelt auf ihren Steuerpulten und machen durch Warnzeichen auf den heranfahrenden Kran aufmerksam. Aber viele rühren sich nicht. Sie blicken nicht einmal hoch. Einer unserer Kranführer hat jetzt den witzigen Vorschlag gemacht, jeden seiner Kollegen mit einer Wasserpistole auszurüsten, damit er von oben mit gezielten Schüssen seinen Fahrbereich freimachen kann. Wie kommt er auf diese etwas abwegige Idee? Dieser Kranführer fährt hauptsächlich in einer Halle, in der er Rohre von dem Platz, an dem die Wasserdruckprobe vorgenommen wird, in einem großen Bündel mit seinem Kran an die nächste Stelle der Verarbeitung fahren muß. Vor der Wasserdruckprobe nun sehen die meisten in einem solchen schwebenden Rohrbündel keine allzu große Gefahr. Wenn aber nun das Rohrpaket von der Seilschleife nach der Wasserdruckprobe emporgehoben wird, sind in diesen Rohren noch Spuren von Wasser und dieses Wasser bietet die beste Möglichkeit, alle im Umkreis Stehenden aus dem Gefahrenbereich der schwebenden Last zu vertreiben. Jeder weicht den Wassertropfen aus. Alles flüchtet...

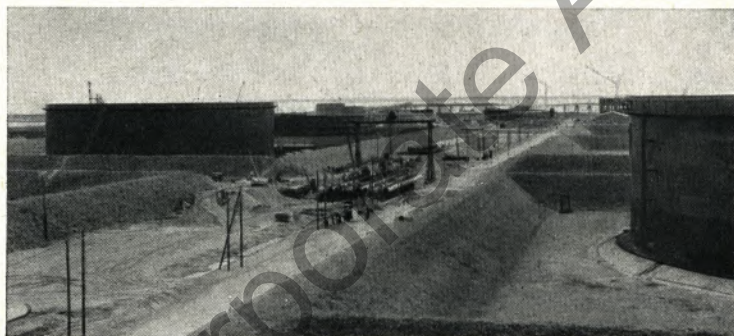
Unser Kranführer glaubt daher, daß die Anwendung von Wasserpistolen nicht ohne Wirkung ist und faßt seine Erfahrungen in dem treffenden Satz zusammen: „Ein Liter Wasser flößt mehr Furcht ein als 5 Tonnen schwebender Stahl.“

Eigentlich verrückt, nicht wahr? Wenn es nicht wahr wäre, würden wir es nicht glauben.

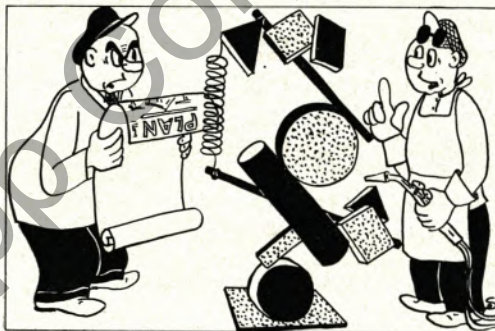
H. B.



Beste Glückwünsche zum silbernen Dirigentenjubiläum nahm Chorleiter Heinz Becker am 9. November auch vom Vorsitzenden unserer Chor- und Orchestergemeinschaft, Fritz in der Wiesche, entgegen (s. S. 22)

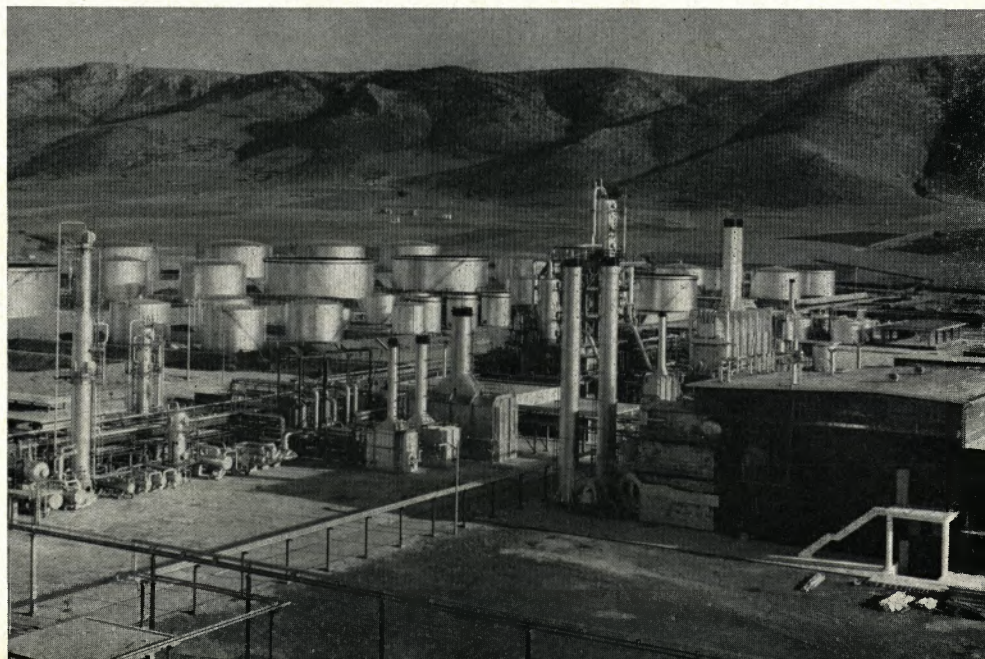


Mächtige Öltanks stehen am Beginn der Nord-West-Ölleitung in Wilhelmshaven. An ihrem Bau ist Phoenix-Rheinrohr beteiligt. Unser Unternehmen lieferte Grobbleche



„Meister, ich weiß nicht, warum Sie sich aufregen! Ich habe mich zwar nicht an die Konstruktionszeichnung gehalten, aber von freier künstlerischer Gestaltung halten Sie wohl nichts?“

Am 5. November weihte König Paul von Griechenland die Ölraffinerie Aspropyrgos ein, die durch Krupp, Hydrocarbon Mineralöl und Stahlunion Export erbaut wurde. Die gesamte Rohrlieferung erfolgte durch Phoenix-Rheinrohr und die komplette Verrohrung durch unsere „Tochter“ Vereinigter Rohrleitungsbau



**Wir sind
»im Bilde«**

Der Massengutfrachter „MS Westfalia“, ein Schwesterschiff der „Amélie Thyssen“, der „Montania“ und der „Rhenania“, lief am 8. November bei der Hamburger Werft Blohm & Voß vom Stapel. Die „Westfalia“ hat, wie auch ihre Vorgängerinnen, eine Ladefähigkeit von 15 450 Tonnen (s. hierzu S. 8)



Auf einer neu angelegten Verkehrsinsel in Dinslaken wurden in unserem Dinslakener Werk gefertigte Masten für Pilzleuchten aufgestellt. Sie dienen gleichzeitig als Abspannmaste der Straßenbahn



Bei der Eröffnung der Montanunion-Ausstellung in Mülheim sehen wir v. l. n. r. Hütten-
direktor Dr. Brandt, dahinter Betriebsratsvorsitzender Rühl, Dir. Dr. Baumgardt, General-
direktor Berggrat a. D. Dr. Dünbier und als Vertreter der Hohen Behörde Dir. Dr. Güldner



Siebzehn oder sechs in Europa

Erste Zollsenkung der EWG ab 1. Januar 1959 – Freihandelszone noch umstritten

Am 1. Januar 1958 ist — von vielen unbemerkt — der Vertrag über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) in Kraft getreten. Am 1. Januar 1959, in wenigen Tagen also, soll die erste spürbare Auswirkung des Vertrages auf uns zukommen. Es lohnt deshalb, sich „an der Schwelle des Gemeinsamen Marktes“ noch einmal darüber klar zu werden, was diese Verträge bestimmen, die in der Zukunft so wesentlich unser aller Lebensbedingungen verändern werden.

Vor gut einem Jahr — ein halbes Jahr nach der Unterzeichnung der Verträge über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft — hat die Werkzeitung einen Überblick über den Weg von der Montanunion zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gegeben. Damals war der EWG-Vertrag noch nicht von den Parlamenten aller Mitgliedstaaten angenommen und damit auch noch nicht gültig. Bevor wir uns erneut mit diesen Fragen befassen, ist es vielleicht zweckmäßig, sich noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, was hinter den viel gebrauchten Begriffen EWG und Freihandelszone steht.

Ein gemeinsamer Markt

Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft umfaßt die sechs Länder, die in der Montanunion zusammengeschlossen sind. Das sind Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande, einschließlich der zu diesen Ländern gehörenden überseeischen Gebiete. Während jedoch die Montanunion nur einen gemeinsamen Markt für Kohle und Stahl bildet, soll die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft einen gemeinsamen Markt für alle Erzeugnisse schaffen.

Die Freihandelszone, auf die später noch eingegangen werden muß, umfaßt weitere elf europäische Staaten, die bereits mit den sechs EWG-Ländern in der OEEC (Organization for European Economic Cooperation = Europäischer Wirtschaftsrat) vereinigt sind. Diese elf Länder sind: Dänemark, Griechenland, Großbritannien, Irland, Island, Norwegen, Österreich, Portugal, Schweden, die Schweiz und die Türkei, ebenfalls einschließlich der mit ihnen verbundenen überseeischen Gebiete.

Betrachten wir zunächst die EWG. Der Vertrag über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft wurde am 25. März

1957 in Rom unterzeichnet. Es wird daher sehr oft von einem sog. „römischen Vertrag“ gesprochen. Er sieht vor, daß

- ① in Europa ein großer Wirtschaftsraum geschaffen wird, der sich jedoch nicht gegenüber den anderen Wirtschaftsräumen, zum Beispiel den USA, abriegeln soll;
- ② die Zölle zwischen den EWG-Staaten nach und nach abgebaut werden, wobei ausdrücklich vorgesehen ist, daß sich auch andere Länder hieran beteiligen können, wenn sie bereit sind, die mit der EWG verbundenen Verpflichtungen einzugehen (will ein Land nicht alle Bedingungen erfüllen, kann es sich der Freihandelszone anschließen);
- ③ der gemeinsame Markt ein Wettbewerbsmarkt ist, d. h. daß staatliche Eingriffe so weit wie möglich beschränkt werden;
- ④ die wirtschaftliche Selbständigkeit der Vertragsländer bestehen bleibt, wenn sie auch eingeschränkt wird.

Hauptziel und Grundlage des EWG-Vertrages ist die Sicherung des freien Warenverkehrs. Das soll durch einen Abbau der Zölle und der Ein- bzw. Ausfuhrbeschränkungen erreicht werden. Im Laufe einer 12- bis 15jährigen Übergangszeit wird der völlige Zollabbau nach und nach durchgeführt werden. Dann wird es möglich sein, zum Beispiel in Frankreich hergestellte Waren ohne Zollaufschlag in Deutschland zu kaufen. Es müssen jedoch im Binnenverkehr weiter Grenzabfertigungen bestehen bleiben, weil durch die verschiedenen Umsatzsteuersysteme und Umsatzsteuersätze Ausgleichserhebungen erforderlich sind. Nach außen hin werden die EWG-Staaten einen gemeinsamen Zollschutz haben. Das bedeutet, daß für eine Ware der gleiche Zoll erhoben wird, gleichgültig, ob sie in Genua, Calais, Rotterdam oder Cuxhaven gelandet wird.

Besonderes Protokoll

Der Interzonenhandel und die damit für die Bundesrepublik Deutschland zusammenhängenden Fragen sind in einem besonderen Protokoll geregelt. Er wird durch den EWG-Vertrag in keiner Weise berührt.

Für die Arbeitnehmer sind die in dem Vertrag enthaltenen Vorschriften über den freien Personenverkehr besonders interessant. Die in den letzten 30 Jah-

ren zwischen den einzelnen Staaten errichteten Schranken sollen, ähnlich wie die Zollschränken, während der Übergangszeit allmählich abgebaut werden.

Schrittweiser Abbau

Dieser Abbau wird schrittweise erfolgen, damit nicht diejenigen Länder und Industrien überlaufen werden, die augenblicklich besonders günstige Arbeitsbedingungen haben, während umgekehrt andere Länder Mangel an Arbeitskräften leiden. Zunächst soll eine Angleichung der Löhne und Sozialleistungen erfolgen. Erst dann wird es ohne jede Einschränkung möglich sein, sich in irgendeinem Land um eine Stelle zu bewerben und dort zu arbeiten. Mit anderen Worten: in etwa 12 bis 15 Jahren besteht zum Beispiel für den Stahlarbeiter aus Mülheim keine Schwierigkeit mehr, sich einen Arbeitsplatz in Italien oder Frankreich zu suchen.

Austausch wird gefördert

Der Austausch von jungen Arbeitskräften soll im Rahmen eines gemeinsamen europäischen Programms besonders gefördert werden. Hier werden in Zukunft Möglichkeiten geschaffen, die Berufsausbildung um die Kenntnisse fremder Länder und Lebensgewohnheiten zu erweitern sowie andere Arbeitsmethoden kennenzulernen.

Damit Arbeitnehmern, die von einem Land in ein anderes wechseln, keine Nachteile bei ihrer Sozialversorgung entstehen, ist im EWG-Vertrag vorgesehen, daß die in den einzelnen Ländern erworbenen Ansprüche zusammengerechnet werden, wenn der Versicherungsfall eintritt.

Eine Gleichschaltung der sozialen Leistungen in allen Mitgliedsländern ist nicht vorgesehen. Die Altersversorgung wird also nicht für alle Länder einheitlich geregelt. Es ist jedoch festgelegt, daß Männer und Frauen für die gleiche Arbeit das gleiche Entgelt beziehen sollen. Auch die in den einzelnen Ländern geltenden Regelungen für Urlaub und sonstige bezahlte Wochenfeiertage sollen möglichst einheitlich weiterentwickelt werden.

Während der Übergangszeit wird auch schrittweise die Beschränkung der freien Niederlassung in einem anderen Mitgliedsland aufgehoben. Das bedeutet, daß es nach und nach möglich sein wird, daß sich zum Beispiel ein

deutsches Geschäft oder ein deutscher Handwerker in Belgien, Luxemburg oder einem anderen EWG-Staat niederlassen kann. Dabei muß sich dieser Handwerker natürlich an die Bestimmungen des Gastlandes halten. Wo beispielsweise zur Führung eines Handwerksbetriebes der Nachweis der bestandenen Meisterprüfung erforderlich ist, kann sich auch ein Ausländer nur dann niederlassen, wenn er in seinem Heimatland diese Prüfung abgelegt hat oder sich ihr in dem von ihm gewählten Gastland unterzieht.

Worin besteht nun der Unterschied zwischen den Zielen des EWG-Vertrages und denen der Freihandelszone? Der Ausgangspunkt für die Schaffung der Freihandelszone liegt in dem Vorwort des EWG-Vertrages, in dem die übrigen Völker Europas aufgefordert werden, sich den Bestrebungen zur Bildung einer Freihandelszone anzuschließen und so eine großeuropäische Wirtschaftsgemeinschaft zu bilden.

Die Freihandelszone

Befassen wir uns einmal kurz mit der Aufgabenstellung der Freihandelszone. Auch innerhalb dieser Zone sollen Zölle und sonstige Beschränkungen restlos abgebaut werden, es soll auch hier, wie der Name schon sagt, einen „freien Handel“ geben. Aber im Gegensatz zu dem einheitlichen Zolltarif der EWG-Staaten gegenüber sogenannten dritten Ländern (das sind alle Staaten, die nicht in der EWG oder der Freihandelszone vertreten sind, zum Beispiel USA, Spanien, Ägypten) haben die Länder der Freihandelszone weiterhin die Möglichkeit, ihre Außenzölle unterschiedlich festzulegen. Diese Bestimmung ist von größter Wichtigkeit. Es muß nämlich verhindert werden, daß Waren aus dritten Ländern in ein Land eingeführt werden, das die niedrigsten Zollsätze erhebt und von dort ohne Entrichtung von Abgaben in diejenigen Länder der Freihandelszone weitergeschickt werden, die höhere Zollsätze für die gleichen Artikel haben. Hier sind eine ganze Reihe von Bestimmungen vorgesehen, die das verhindern.

Nun stellt sich die Frage, warum schafft man überhaupt zwei Gebilde, die EWG und die Freihandelszone? Warum schließen sich nicht alle Länder der EWG an? Der entscheidende Grund hierfür ist ganz einfach darin zu sehen, daß nicht alle Länder so weitgehende Bindungen gegenüber anderen eingehen wollen, wie das die EWG-Staaten inzwischen schon getan haben.

Nehmen wir einmal Großbritannien. Es kann nicht darauf verzichten, gegen-

über seinen überseeischen Besitzungen eine eigene Zollpolitik zu betreiben. Andere europäische Länder wie die Schweiz und Österreich haben mit Rücksicht auf ihre politische Neutralität Bedenken, sich einer Zollunion anzuschließen, die zumindest auf wirtschaftlichem Gebiet einen Verzicht auf eigene Handlungsfreiheit verlangt. Wir müssen deshalb davon ausgehen, daß die Schaffung eines großen europäischen Marktes, dem möglichst viele Länder angehören, nur mit Hilfe einer Freihandelszone zu erreichen ist.

Vereinfachter Außenhandel

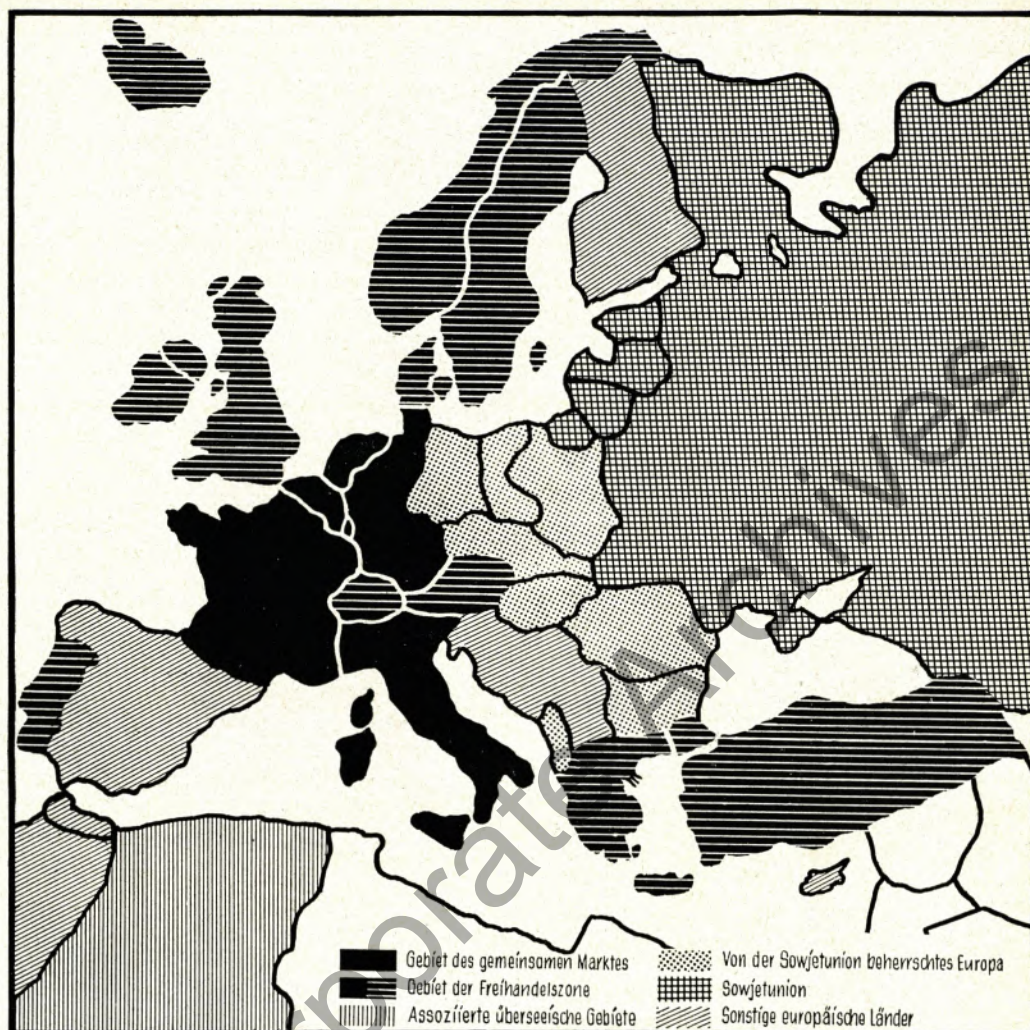
Wenn es gelingt, alle 17 Länder „unter einen Hut“ zu bringen und die Freihandelszone zu schaffen, werden nur noch rund 30 Prozent der deutschen Einfuhr aus dritten Ländern bezogen, während — wenn der europäische Zusammenschluß auf die EWG-Staaten beschränkt bliebe — etwa 70 Prozent aus Ländern außerhalb der Gemeinschaft eingeführt werden müßten. Schon die Gegenüberstellung dieser beiden Zahlen zeigt, welche Vereinfachung der gesamte Außenhandel erfahren würde, wenn die Freihandelszone zustande käme.

Nachdem sich die sechs Staaten der EWG auf der Konferenz von Venedig

im Herbst dieses Jahres grundsätzlich geeinigt hatten, auf welcher gemeinsamen Basis mit den Ländern der Freihandelszone verhandelt werden sollte, schien einem erfolgreichen Abschluß nichts mehr im Wege zu stehen. Es wurde allgemein gehofft, daß die Unterzeichnung des Vertrages noch in diesem Jahr erfolgen würde, damit unmittelbar darauf auch für die Freihandelszone eine 10prozentige Zollsenkung ab 1. Januar 1959 beschlossen werden könnte. Dadurch wäre dann der Anschluß an die EWG erreicht worden.

Nachdem es jedoch in den letzten Wochen zu scharfen Meinungsverschiedenheiten, besonders zwischen England und Frankreich, gekommen ist, mußten die Verhandlungen unterbrochen werden. Es steht heute noch nicht fest, auf welcher Grundlage eine Einigung erfolgen wird. Es werden jedoch von allen Seiten Anstrengungen unternommen, die Idee der Freihandelszone allen Gegensätzlichkeiten zum Trotz doch noch zu verwirklichen.

Wenn das gelänge, wäre damit ein weiterer großer Schritt zur angestrebten wirtschaftlichen Einigung Europas getan, die als Voraussetzung auch für einen politischen Zusammenschluß der europäischen Völker angesehen werden kann. Dr. Rolf Peter Hartmann





Reeder Ahrenkiel nach der Taufe der „Westfalia“ mit der Taufpatin Frau Gertrud Münchmeyer. Hinter ihnen Frau Rogge, Walther Blohm, das Aufsichtsratsmitglied bei Blohm & Voß Alwin Münchmeyer, der sich bei dem Wiederaufbau der Werft besondere Verdienste erworben hat, und Dr. W. Dudek

Unsere neuen Massengutfrachter

„Westfalia“ lief vom Stapel — Erste Fahrt der „Rhenania“

Auf der Hamburger Werft von Blohm & Voß lief am 8. November in Anwesenheit vieler in- und ausländischer Gäste das vierte Motor-Frachtschiff für Phoenix-Rheinrohr vom Stapel. Es wurde von Frau Gertrud Münchmeyer, der Gattin des Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelstages, auf den Namen „Westfalia“ getauft. Vor der Taufe des Schiffes besichtigte der Aufsichtsratsvorsitzer von Phoenix-Rheinrohr, Prof. Ellscheid, mit Mitgliedern des Aufsichtsrats und Vorstands von Blohm & Voß und Phoenix-Rheinrohr die Werft, auf der unsere Frachter gebaut werden. Bei dem Neubau handelt es sich um ein Schwesterschiff der „Amélie Thyssen“ und der „Montania“ sowie der „Rhenania“, die am 18. November ihre Probefahrt machte und dem Korrespondent-reeder unserer Gesellschaft, Ch. F. Ahrenkiel, übergeben wurde.



Während der Besichtigung der Werft Blohm & Voß durch Prof. Dr. Ellscheid gibt Freiherr von Werthern einen Überblick über die Situation im Schiffsbau. Von links nach rechts Dr. Vellguth, Walther Blohm, Prof. Ellscheid, Rudolf Blohm, E. v. Werthern, Ass. Mommsen



„Uns zwei werden Sie doch nicht in der Zeitung veröffentlichen“, meinten die beiden gutgelaunten Arbeiter der Werft, als unser Reporter sie während der Besichtigung bei Blohm & Voß fotografierte. Sie werden sich aber wundern!

Eine Aufnahme der „Rhenania“. Rechts: Unter den Flaggen von Ahrenkiel (links), Blohm & Voß (Mitte) und Phoenix-Rheinrohr sehen wir v. l. n. r. Freiherrn von Werthern (Vorstand Blohm & Voß), Dr. Vellguth (Vorstand Phoenix-Rheinrohr), Georg Blohm (Vorstand Blohm & Voß), Reeder Christian F. Ahrenkiel



Zum ersten Male nach Vaters Tod

Nach Vaters Tod war es keinem mehr gelungen, das Glockenspiel in Gang zu bringen. Zwar hatte Mutter es alljährlich wieder an der Christbaumspitze festgemacht, aber der Mechanismus versagte, so sehr sie sich auch Mühe damit gab.

Nun stand ihr damals wohl der Sinn nicht recht nach solchen Dingen; denn an Vaters Stelle saß oft genug die Sorge mit uns am Tisch. Uns Kindern aber war es ein großer Kummer, und jedesmal, wenn wiederum die Kerzen brannten, lauschten wir erwartungsvoll hinauf zur Spitze des Baumes, ob nicht wieder das zarte Geklingel ertöne. Aber wir horchten vergebens. Da schwebte wohl der Engel aus vergoldetem Blech und hielt das kleine Läutewerk vor sich hin, doch die Räder begannen sich nicht wie früher zu drehen. Es war fast, als habe Vater das kleine silberne Lied mit fortgenommen in sein zeitiges Grab.

Dann kam jenes Jahr, da Mutters Sorgen wie Unkraut wucherten und die Weihnachtszeit so lichtlos anhub wie nie zuvor. Peter, unser Ältester, hatte in der Schule versagt. In allen Streichen sollte er zwar Erstaunliches geleistet, aber sonst nichts Rechtes zuwege gebracht haben, obwohl er einer der hellsten Köpfe seiner Klasse war. In einer langen Unterredung hatte Peter Besserung zugesagt, aber in der Woche vor Weihnachten schien er die guten Vorsätze schon wieder in den Wind zu schlagen. Ständig trieb er sich in der Stadt herum und hatte auf Fragen nach seinem Verbleib nur ein verstocktes Schweigen.

Mutter wußte gerade in diesem Jahr kaum, woher sie warme Socken, Jacken und Hemden für uns nehmen sollte. Sie saß die halbe Nacht an der Nähmaschine, um die schmale Pension ein wenig aufzurunden. So ermahnte sie uns am letzten Tag vor dem Fest, vom Christkind keine Wunderdinge zu erwarten und in unsern Gebeten darum zu flehen, daß Peter kein schlechter Junge werde. Sie selber war mit allen Gedanken bei dem Großen, der auch am Heiligen Abend noch einmal fortgelaufen und, als es dunkelte, noch nicht zu Hause war.

Wir Kleinen saßen um den Tisch, gebadet und geputzt, und warteten. Endlich hörten wir eine Glaskugel

klirren, ein Zweiglein raschelte, ein Apfel rollte über den Teppich, dann ging die Glocke und die Tür zum Weihnachtszimmer öffnete sich.

Nicht richtig hell war es, das merkten auch wir Kleinen. Oben in der Christbaumspitze schwebte wieder der Engel mit seinem verstummten Geläute. „Singen“, bettelte Fritz, der Kleinste, und kletterte auf Mutters Schoß. Ja, singen. Eine Mutter bringt auch das noch fertig, zu sin-

Gotteskind – Menschensohn

*Als ein behutsam Licht
Stiegst du von Vaters Thron.
Wachse, erlich uns nicht,
Gotteskind, Menschensohn!*

*Sanfter, wir brauchen dich.
Dringender war es nie.
Bitten dich inniglich,
Dich und die Magd Marie.*

*König, wir, Bürgersmann,
Bauer mit Frau und Knecht:
Schau unser Elend an!
Mach uns gerecht!*

*Gib uns von deiner Güte
Nicht bloß Gered und Schein!
Öffne das Frostgemüt!
Zeig ihm des andern Pein!*

*Mach, daß nicht allerwärts
Mensch wider Mensch sich stellt.
Führ das verrätne Herz
Hin nach der schönern Welt!*

*Frieden, ja, ihn gewähr
Denen, die willens sind.
Dein ist die Macht, die Ehr,
Menschensohn, Gotteskind.*

Josef Weinheber

gen, während das Weinen ihr brennend in der Kehle sitzt.

Aber da klingelte es an der Tür, zweimal heftig, wie nur unser Peter zu klingeln pflegte, und schon purzelten wir übereinander, um ihn hereinzulassen. Nachher standen wir alle offenen Mundes, denn nun hatte das Christkind anscheinend doch noch Wunderdinge zu uns auf den Weg gebracht, und ausgerechnet unserm Peter hatte es alles aufgeladen.

„Da, Mutter, pack' aus! Ist alles redlich verdient.“ Jetzt waren wir wirklich nicht mehr zu halten, und bei jedem Paar Socken, bei jedem Schal und jedem Lebkuchen schrien und kreischten wir vor Seligkeit. Oh, dieser Peter! Es hatte ihm keine Ruhe

gelassen, daß der Tisch unter unserm Christbaum dies Jahr leer bleiben sollte. So entdeckte er an einem Schaufenster ein Schild: Straßenverkäufer für Christbaumschmuck gesucht, lohnender Verdienst. Sieben Tage hatte er am Markt gestanden, war von einem Fuß auf den andern getreten, vor Kälte und Eifer und manchmal auch vor Zorn, wenn die Leute vorübergingen, ohne ihm gläserne Kugeln, Flittersterne, Silberketten oder Gewinde aus Engelhaar abzukaufen. Schließlich hatte er angefangen zu singen, Kinderlieder, Adventlieder, Weihnachtslieder. Und das hatte den Leuten gefallen. Zuerst scharten sich die Kinder um den kleinen Christbaumschmuckverkäufer, danach traten auch die Großen heran. „Nochmal Tochter Zion“, bat ein kleines Mädchen, und ein freundlicher alter Herr kaufte gleich drei Kartons mit Silberkugeln für „Komm, wir gehn nach Bethlehem!“

Ein paarmal war Peter fotografiert worden. Wer weiß, ob er morgen nicht in der Zeitung zu sehen war. Die halbe Stadt sprach von dem singenden Lamettaverkäufer, und das Geschäft hatte ihn gleich fürs nächste Jahr engagieren wollen. Nur wir durften nichts wissen, weil er uns überraschen wollte, weil er seinen ganzen Verdienst doch wieder eingetauscht hatte in Weihnachtsfreude.

Wir begriffen gar nicht, warum Mutter nun noch einmal anfang zu weinen. Auch Peter wurde ganz verlegen und packte schnell noch seine letzte Gabe aus, eine große Schachtel Christbaumkerzen, mit denen er rasch den Baum besteckte.

Da aber begab sich das letzte und zarteste Wunder an diesem Abend. Kaum brannten die Lichter alle bis hinauf in die Krone des Baumes verteilt, eine Woge der Wärme emporsendend, wie es die allzu sparsam angezündeten Kerzen der letzten Jahre nie vermocht hatten, als ein Läuten begann, ein Klingen, das uns wie ein Gruß aus der Frühe des Lebens klang.

„Hörst du es, Mutter“, flüsterte Peter, „gerade, als wäre Vater wieder dabei.“ Sie nickte und fuhr ihm rasch über den blonden Schopf. „Er wird wohl auch heute bei uns sein.“ Droben schwebte der Engel, feierlich und andächtig herabgeneigt über sein Glockenspiel.

Herta Grandt

Ob das der Chef wohl glaubt?

Haben Sie auch schon mal gering-schätzig gesagt: „Das mach ich mit der linken Hand!“? — Ich auch! Bis vor einigen Tagen! Seitdem bin ich . . . na, Sie werden lachen! Ich behaupte jedenfalls nie wieder: „Das mach ich mit der linken Hand!“ Nie wieder werde ich auf so infame Weise meine linke Hand schmähen. Keine Angst, es folgt jetzt nichts, was an das Kapitel der Angeber, die jede Arbeit grundsätzlich mit der linken Hand können, erinnern könnte. Diese Leute, manchmal auch Kollegen genannt, die man fast überall findet und die man nach der ersten Begegnung schon missen könnte, sollen diesmal ungeschoren davonkommen. Sie geben uns durch ihren Charakter schon genug Gesprächsstoff, weil sie es so wunderbar verstehen, ihre Arbeit hervorzuheben, unsere aber als lächerliche Nebenbeschäftigung bezeichnen. Und bei der ersten besten Gelegenheit, wenn wir zum Beispiel im Urlaub sind, sagen sie das auch dem Chef sehr deutlich. Keine Angst, es wird niemand angegriffen. Alle dürfen mitlesen, sollen es sogar, denn vielleicht

wird mancher auf diese Art davon geheilt, die linke Hand in Mißkredit zu bringen.

Es fing damit an, daß ich mir eines Morgens eine Ecke des Rasierapparates in den linken Daumen jagte. Da merkte ich erst, wozu man seinen linken Daumen morgens braucht, wenn man zeitig im Büro sein will. Sollte Ihnen das, was jetzt berichtet wird, unglaublich erscheinen, dann versuchen Sie einmal, alles, vom Aufstehen bis zum Verlassen des Hauses, ohne diesen 7 Zentimeter langen, an der rechten Seite Ihres linken Händchens angewachsenen, fleischumgebenen Knochen mit Gelenk zu machen. Die Handbewegungen, die Sie, falls Sie 70 Jahre alt werden sollten, vielleicht 23 000 mal verrichten, diese Handbewegungen sollen Sie versuchsweise alle ohne linken Daumen machen!

Angenommen, Sie sind mit dem Rasieren fertig, wenn Ihnen das Malheur passiert und Sie sich beim Reinigen Ihrer Gesichtsstoppelsense den linken Daumen verletzen. Dann geht es weiter: Zahnpaste auf die Zahnbürste drücken (halten Sie mal ge-

wohnheitsmäßig Ihren Zahnschrubber mit der linken Hand, ohne den Daumen dabei benützen zu können). Ratsch! Schon liegt er im Waschbecken! Ein nervöser Blick auf den Taschenwecker zeigt, daß eine Minute mindestens bereits verplempert wurde. Und die Straßenbahn wartet nicht! Dafür aber der Chef! Wahrscheinlich mit der Uhr in der Hand, am Eingang . . .

Rot färbt sich das Wasser, wenn Sie die Hände ins Waschbecken stecken. Und es tröpfelt munter weiter, als Sie dabei sind, den Kragenknopf zu schließen. Was tun?! Neues Hemd! So, jetzt sitzt der Kragen, aber das Hemd ist rot gefleckt! Wieder eine Minute verloren — und die Straßenbahn wartet doch nicht. Und das alles wegen eines Schnittes in den Daumen! Drittes Oberhemd! — Nun sind Sie viel vorsichtiger. Wie immer helfen Sie aber beim Zuknöpfen mit der linken Hand nach. Au, der Daumen. Und außerdem Blutflecken an der Knopfleiste! Ist egal, kommt ja doch der Binder drüber! Binder ohne linken Daumen knoten! Verdammst, dauert drei Minuten länger . . . und die Straßenbahn wartet nicht . . . und der Chef . . . und sein Chronometer! Rechte Hand: Frühstücksbrot, linke Hand: Kaffeetasse. Wieder auf Kaffeetasse kippt . . . frisch aufgelegtes Tischtuch braungefärbt (dabei sagt man doch „Schwarzer Kaffee!“), Blutstropfen auch auf der Tischdecke — eheliches Morgengespräch (einseitig)!

Sie wollen gerade gehen, da entdecken Sie an der hellen Hose Kaffee- und Blutflecken! Hose wechseln! Dabei wieder einseitiger Monolog. Schließlich kommen Sie neundreiviertel Minuten zu spät zum Büro. Niemand an der Tür? Doch, natürlich der Chef! Ausgerechnet heute! Er sagt nichts, wirft nur einen Blick auf seinen Chronometer, einen bezeichnenden, vielsagenden Blick! Und nun sagen Sie ihm bitte, daß an Ihrer Verspätung ein kleiner, lächerlicher Schnitt in den linken Daumen schuld ist! Ob der Chef das wohl glaubt?!

P. S.: Sollte es Ihnen 'mal so gehen wie mir, kleben Sie schnell ein Heftpflaster drüber, Sie ersparen sich viel Aufregung und Ärger auf den noch morgendlich nüchternen Magen!

Kartoffelbrei gegen Franzbranntwein 0:0

„Au —, verflixt noch mal!“

„Flöhe oder Reißen?“

„Rheuma.“

Er rührt in der feurigen Soße, auf der die teigige Schlacke schwimmt. „Wird gut sein“, stellt er fest, kippt behutsam den Löffel flüssigen Stahls in die handgroße Kokille, um ihn darin erkalten zu lassen. „Also Rheuma? Was tust du dagegen?“ „Alles und nichts. Tausendgüldenkraut in Jaucheform, gequetschte Kartoffelschalen, ab und zu auch ein paar Tropfen aus der Apotheke. Hilft alles nichts, au.“

„Dann hol' dir mal 'nen Schoppen Franzbranntwein. Franzbranntwein ist gut; weiß ich von meiner Mutter her. Allheilmittel, sag' ich dir.“

„Was ist denn das, Franzbranntwein?“

„Eine ganz besondere Sorte Schnaps. Starkes Zeug. Schüttete man auf die kranke Stelle und verreibste tüchtig. Reiben ist die Hauptsache dabei. Morgen merkste nichts mehr. Geh' zum Arzt und laß es dir verschreiben; kommt dich billiger.“

Daheim dampft schon der Kartoffelpapp. „Wird nichts draus!“ kommandiert er. „Schütt's in den Ofen, Frau. Ab heute nur noch Franzbranntwein. Tolles Zeug, sage ich dir. Morgen ist mein Rheuma wie weggeblasen.“ Er winkt seinem Jungen. „Du gehst sofort zum Arzt, läßt es verschreiben und holst das dann aus der Apotheke — warte mal — hier.“

Auf einen Zettel kritzelt er: Franzbranntwein — Franzbrandwein — Fransbrandtwein. „Hm, Franzbranntwein?“ Er versucht, schreibt sämtliche Möglichkeiten nieder, um am Wortbild gefühlsmäßig herauszufinden, was richtig ist.

„Sagte er nicht, es sei Schnaps? Na also.“ Er reicht dem Jungen den Zettel. „Da nimm, und eil dich!“

Der Arzt schaut auf den Zettel, dann auf den Jungen. „Dann gehe mal hinüber in die Wirtschaft, dort bekommst du das verschrieben.“

Der Junge steht draußen, nestelt den Zettel aus der Tasche und liest: „Einen Schoppen Klaren.“ K. K.

Beifallssturm in Düsseldorf

Unsere Sänger und Orchestermmitglieder überzeugten beim silbernen Jubiläum des Werks-Chores Poensgen

Dicht gedrängt standen alle Sänger der Werks-Chöre von Phoenix-Rheinrohr am 25. Oktober auf dem Podium des Robert-Schumann-Saales in Düsseldorf, als das Festkonzert zum Silberjubiläum des Chores im Werk Poensgen mit dem Lied „Herrgott, schütz das deutsche Land“ ausklang. Aus rund 350 Männerkehlen tönte der Gesang mächtig durch den weiten Raum, von brausenden Orgelklängen begleitet. Und dann rauschte der Beifall durch den Saal. Es war ein Beifallssturm, wie man ihn selten erlebt. Ein Beweis dafür, welch hohes Niveau unsere Sänger erreichten.

Es gab an diesem Abend sehr viel Beifall, vor allem für den Jubelchor und seinen Dirigenten Heinz Kessler. Es gab aber auch verdienten Applaus für die übrigen Mitglieder der Chor- und



Aus der Hand des DSB-Kreisvorsitzenden H. Weber erhält G. Schmidt die Goldnadel

Orchestergemeinschaft von Phoenix-Rheinrohr: für den Thyssen'schen Männerchor unter Willy Giesen, den MGV Frohsinn (Werk Ruhrort), den MGV Sangeslust (Werk Hüttenbetrieb), den

Werks-Chor Dinslaken — alle drei unter Heinz Becker —, für die Werks-Chöre Hilden und Immigrath unter Heinz Kessler und für das Mülheimer Werks-Orchester unter Emil Schmidt-Pauli. Unsere Sänger und Orchestermglieder überzeugten die Zuhörer, unter denen auch die Hüttendirektoren Mommsen und Schiewerling waren, mit hervorragenden Vorträgen. Sicherlich zeigten sich Unterschiede in der Leistungsstärke; aber das ist natürlich, wenn man bedenkt, daß wir ganz junge Werks-Chöre haben und andere, die sich seit Jahrzehnten in ausgefeilter Schulungsarbeit ständig steigern konnten.

Diesen Erfolg konnte man nicht nur am Beifall der Konzertbesucher messen, sondern auch am begeisterten Urteil der verwöhnten Düsseldorfer Musikkritiker. Der Gesamtchor am Schluß, Neumanns „Sturmerwachen“ (Thyssenchor) sowie die Schubert-Ouvertüre im italienischen Stil und die Phädra-Ouvertüre von Massenet, die das Werks-Orchester darbot, erhielten besonders lebhaften Beifall. Das minderte die anderen Leistungen aber nicht, denn in einem waren sich alle Zuhörer einig: Einen würdigeren Rahmen hätte man für das Jubiläum kaum finden können.

Dieser Begeisterung verlieh Hütten-direktor Schiewerling auf dem Sängerkommers am 31. Oktober in der Rheinterrasse noch einmal Ausdruck. Solche Erfolge machten es dem Vorstand leicht, diese wertvolle kulturelle Arbeit zu unterstützen, sagte er. Zuvor hatte der Vorsitzende des Jubelchores, Franz Ricken, Gäste und Freunde begrüßt. Sein Vorgänger Hans Weber, der heutige Vorsitzende des Sängerkreises Düsseldorf, nahm die Ehrung des Chores und der langjährigen Sänger vor. Georg Schmidt erhielt die goldene Ehrennadel des DSB, Richard Kempin, Wilhelm Klein, Heinz Laufs, Albert Potyralla, Wilhelm Recknagel und Wilhelm Schüller die silberne. Unter den Gratulanten waren Fritz in der Wiesche als Vorsitzender der Chor- und Orchestergemeinschaft, Vertreter der befreundeten Chöre Klöckner-Draht-industrie, DEMAG und Quartettverein 1896 Düsseldorf.

Im bunten Teil unterhielt die Kapelle Mangone mit beschwingten Weisen, verblüffte Wolkuso mit Zauberkünsten und brachte das Gespann Willi Keuenhoff und Hans Quasten Witze mit und ohne Bart: ein heiterer Abschluß eines eindrucksvollen Chorjubiläums. K. B.



Die Jubilare des Poensgen-Chores im Bild von links nach rechts: H. Laufs, A. Potyralla, W. Klein, G. Schmidt, R. Kempin, W. Recknagel und W. Schüller

In Meiderich: Duisburgs Musikkritiker loben unsere Chorgemeinschaft

Zusammen mit dem „Meisterchor des DSB“, Quartettverein Hiesfeld, unter dem Dirigat von Fritz Dahmen, führte die Chorgemeinschaft MGV „Sangeslust“ und MGV „Frohsinn“ unter Leitung von Heinz Becker am 26. Oktober in der Aula des Max-Planck-Gymnasiums ein gut gelungenes Konzert durch. Die Ruhrort-Meidericher Chöre konnten neben den Hiesfelder Sängern gut bestehen. Die Duisburger Tageszeitungen urteilen über das Konzert:

Neue Ruhr-Zeitung: „... Heinz Beckers stattlicher Männerchor ist bekannt. Seine Entwicklung seit dem musikali-

schen Zusammenschluß kann nur als günstig bezeichnet werden.“

Die Westdeutsche Allgemeine Zeitung schrieb: „... Gute Leistungen und farbbige Darstellung verschiedener musikalischer Charaktere sorgten dafür, daß die Zeit nicht lang wurde. Nach einer einleitenden Gruppe von Gesangsquartetten Schuberts interpretierte die große, stimmkräftige Chorgemeinschaft unter Leitung von Heinz Becker wohlklingende, neuere Sätze, unter denen die Kompositionen des Chorleiters durch ihre Gewandtheit auffielen.“

In der Rezension des Duisburger Gene-

ral-Anzeigers hieß es: „... Die etwa 80 Sänger zählende Chorgemeinschaft der MGV „Frohsinn“ und „Sangeslust“ vermochten sich neben dem Meisterchor gut zu behaupten. Klangvoll wirkte sie im Piano am schönsten, nutzte aber das Übergewicht der Bässe auch geschickt in Sätzen wie „Heimat“ von Becker.“

Das Urteil der Rheinischen Post: „... Die Vortragsart ist lebendig, was vor allem in Stücken wie z. B. „Wanderers Nachtlied“ von Stürmer oder im Geilsdorf-schen „Türmerlied“ sichtbar wurde, die neben „Daheim“ von Chorleiter Becker zum Schönsten des Abends gehörten.“

Warum monatliche Lohnzahlung nicht probeweise?

Ich glaube, es war ein sehr guter Einfall, über die freiwillige monatliche Lohnzahlung zu diskutieren. Es ist schade, daß bis heute noch keine entscheidenden Schritte unternommen wurden. Im Werk Mülheim gibt es bestimmt viele Arbeiter, die sich einem freiwilligen Versuch anschließen würden. Jeder müßte sich bei seinem Meister eintragen lassen können. Es würde mich und sicherlich auch viele andere freuen, ab Januar 1959 damit anfangen zu können. Am Ende des nächsten Jahres würde das Lohnbüro in unserem Werk um eine Erfahrung reicher sein.

K. S., Mülheim

Steckenpferde „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“

In jedem Jahr wird ein Steckenpferd-Wettbewerb durchgeführt. Wie berichtet wurde, ist jeweils die Beteiligung sehr gut. Ich bin aber der Meinung, daß die Anzahl der Einsendungen noch größer wäre, wenn die Arbeiten von der Belegschaft gesehen werden könnten. So erfolgt sowohl die Preisverteilung als auch die Besichtigung der Arbeiten „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“. Warum führt man keine Ausstellung durch? Als Beispiel diene die Ruhrorter Fotogemeinschaft, die kürzlich 150 Fotos ausstellte. Eine solche Ausstellung scheint mir aus mehreren Gründen notwendig: 1. kann man Vergleiche ziehen, 2. kann man seine Arbeiten und die der Kollegen besser beurteilen, wenn sie nebeneinanderhängen und 3. erhält man wertvolle Anregungen. Vielleicht könnte darüber hinaus ein Jurymitglied die ausgestellten Sachen im Beisein der Aussteller kritisieren und seine Kritik begründen. Daraus würde dann eine Diskussion entstehen, die bestimmt fruchtbringend wäre. Nur so kann man auf seine Fehler aufmerksam werden und sie später vermeiden und die Arbeiten entsprechend verbessern.

K. N., Ruhrort

Man müßte eine Ausstellung durchführen

Die beim Wettbewerb der Werkzeugzeitung prämierten Arbeiten werden jeweils nach der Bewertung dem Autor wieder zugestellt. Damit sind sie für die Öffentlichkeit verloren. Wie schön wäre es doch, wenn man werkseitig einmal eine Ausstellung der eingereichten Arbeiten durchführen würde. Der Anklang bei der Öffentlichkeit wäre bestimmt sehr groß. Das beweisen die jährlichen Ausstellungen anderer Firmen. Vielleicht kann man diese kleine Anregung schon beim nächstenmal in die Tat umsetzen?

H. L., Ruhrort

Sicherheitsschuhe sind kein Klotz am Bein

Das Belegschaftsmitglied H. K., Mülheim, befaßt sich in der „Freien Aussprache“ der Ausgabe 24 mit dem Problem der Sicherheitsschuhe, vor allem mit ihrem Gewicht. Hierzu muß gesagt werden, daß die Stahlkappe, die als Sicherheitspanzer die Zehen umgibt, je nach Schuhgröße zwischen 50 und 70 Gramm wiegt. Diese „Überbelastung“ der Füße entspricht dem Gewicht eines Feuerzeuges, eines Taschenkalenders oder eines leichten Schlüsselbundes. Wenn der Einsender Pfeifenraucher ist, trägt er das halbe Gewicht einer Stahlkappe zwischen den Zähnen. Selbstverständlich ist der Unterbau eines Sicherheitsschuhes schwerer als der eines Straßenschuhes, aber er hat ja auch einen zusätzlichen Zweck zu erfüllen und viel größere Belastungen aufzunehmen. Genau so solide und schwer ist der Unterbau eines Waterproof-Schuhes oder der eines guten Arbeits- oder Jagdstiefels verarbeitet. Daß das Gewicht der Sicherheitsschuhe nicht ganz so unerträglich sein kann, wie H. K. schreibt, ist auch daraus zu ersehen, daß sie von vielen Belegschaftsmitglie-

dern auch außerhalb der Arbeitszeit getragen werden. Diese Tatsache beweist weiterhin, daß der Sicherheitsschuh durchweg als sehr preiswürdig angesehen wird.

Aber wichtiger als alle Argumente um Gewicht und Preis ist der Zweck des Schuhs: Sicherheit der Füße. Viele Mitarbeiter verdanken es ihm, daß sie ihre Zehen behalten haben. Beispiele dafür sind wiederholt in der Werkzeugzeitung und im Schaukasten der Arbeitsschutzstelle im Werk Thyssen angeführt worden. Daher sei hier nur erwähnt, daß die Sicherheitsschuhe für eine statische Belastbarkeit von 1,5 t vorgesehen sind — ein Beweis für die Sicherheit, die sie bieten. Die Arbeitsschutzstelle bemüht sich weiter darum, daß die Sicherheitsschuhe nicht nur technisch fortentwickelt, sondern auch preiswürdig angeboten werden können. An der Belegschaft liegt es aber, zum eigenen Nutzen dem Fuß den richtigen Schutz zu geben. Erspare es sich jeder, daß er erst durch Schaden, Schmerz und Leid klug wird. Auch bei den Überlegungen um den Kauf eines Sicherheitsschuhes gilt das Wort: „Denke zuerst an deine Sicherheit!“ Arbeitsschutzstelle

Blutübertragung bedeutete die Rettung in letzter Minute

Anfang Oktober war in Mülheim und Düsseldorf wieder eine Blutspendeaktion. Helfer wurden gesucht, die bereit waren, durch ihr Blut anderen Menschen das Leben zu erhalten. Den Wert gespendeten Blutes wird nur der ganz ermessen können, der schon einmal seinen Segen erfahren durfte. Einen solchen Fall habe ich jetzt selbst beobachten können. Wir erhielten die erschütternde Nachricht, daß das zehnjährige Mädchen einer bekannten Familie im Sterben liege. Das Kind hatte sich in einem Freibad eine kleine Wunde zugezogen, die aber nicht blutete. Ein bösartiger Virus war in den Körper eingedrungen. Man hatte das Kind ins Hospital gebracht und mit allen Mitteln moderner Medizin versucht, die Gefahr abzuwenden. Dazu gehörte auch eine Blutübertragung. Das Befinden des Kindes wurde nach der Transfusion so vorzüglich, daß für sein Leben nicht mehr zu fürchten war. Man konnte jetzt an eine Operation denken, die das Kind endgültig rettete. Schon dieser einzige Fall beweist: Die selbstlose Tat der Blutspender kann nicht genug hervorgehoben werden. Begegnen wir den Kollegen unseres Werkes, die trotz ihrer schweren Arbeit ihr Blut für das Leben anderer geben, mit Hochachtung!

K. K., Düsseldorf

Sehr geehrte Redaktion!

Es war sehr nett von Ihnen, mich — obwohl ich seit einiger Zeit nicht mehr zur Firma gehöre — zur Beteiligung am „Schriftsteller-Wettbewerb“ aufzufordern. Ihr Brief wurde mir von meiner Nachfolgerin nach Osnabrück nachgeschickt. Und es begann nun eine qualvolle Zeit für ein armes, anscheinend völlig untalentierte Mädchen. Ich zerbrach mir meinen Kopf, ich schlief fast keine Nacht mehr richtig. Mit meinem Manne sprach ich nur noch das Allernotwendigste. Mein einziger Wunsch war es, wieder etwas Hübsches für die Werkzeugzeitung zu schreiben.

Doch alle Mühe war umsonst. Mir fiel nichts ein, was in Ihre Zeitung gepaßt hätte. Daraufhin ist mir nun klar geworden, daß ich zur Zeit der einzige Mensch sein muß, der weder etwas Lustiges noch etwas Amüsantes erlebt. Wie gesagt — ich kann wirklich nichts finden, was es wert wäre, zu einem Beitrag für den Wettbewerb verarbeitet zu werden. So muß ich also mit Tränen in den Augen die Gewinne den Glücklichen überlassen, die einmal mit mehr Erlebnissen gesegnet, und zum anderen so begabt sind, daß sie diese auch entsprechend niederschrei-

ben können. Gerne hätte ich Lorbeeren und Preis geerntet. Nach dem Erfolg beim Städteporträt tue ich mir selber leid. Nun bleibt nur noch übrig, mich dafür zu entschuldigen, daß ich mich vor meinem Weggang von Dortmund und dem VRB nicht einmal telefonisch von der Redaktion verabschiedet habe. Es war eine schöne Zusammenarbeit. So, nun sage ich hiermit „Cheerio“. Wenn es Ihnen nicht zuviel Mühe macht, können Sie mir die hübsche Werkzeitung ruhig weiter zuschicken. Ich würde mich sehr freuen.

*Ich grüße Sie freundlich
Ihre Elisabeth Deakin*

Noch einmal: Urlaubsgeld und Vierzigstundenwoche

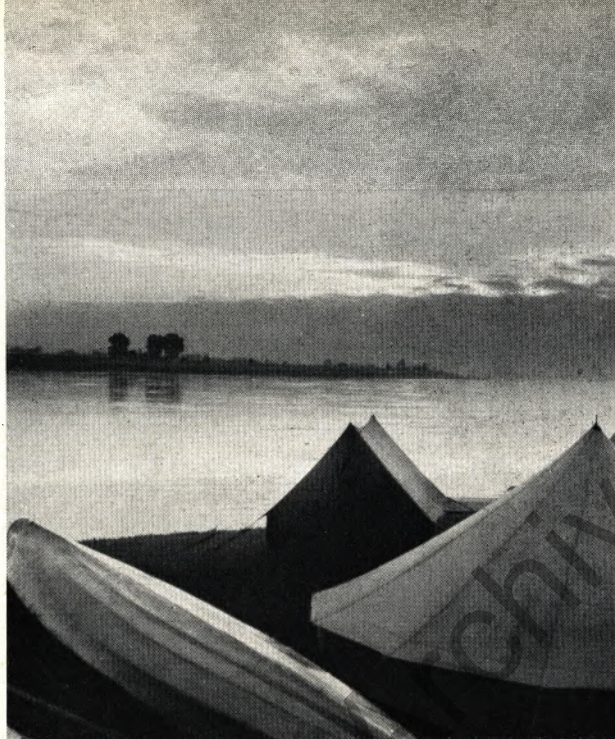
Dem Kollegen, der in seiner Zuschrift (Nr. 23 der Werkzeitung) vorschlug, selbst nach Einführung einer 40-Stunden-Woche nach 45 Stunden zu arbeiten, um so zu einem spürbaren Urlaubsgeld zu kommen, möchte ich folgendes erwidern: Das Bestreben der Gewerkschaften zielt darauf ab, längeren Urlaub, zusätzliches Urlaubsgeld und kürzere Arbeitswochen zu erreichen. Warum sollte man jetzt diesem Aktionsprogramm entgegenarbeiten und die oben erstrebten Vorzüge durch zusätzliche Arbeitsleistung finanzieren? Ich finde, ein Urlaubsgeld ist billig und recht, denn das Werk besteht durch den Fleiß aller Arbeiter und Angestellten. Und erfolgreiche Arbeit muß belohnt werden. Wir würden uns freuen, wenn das bald wäre. Dazu ist etwas guter Wille nötig. P. O., Hilden

Man sollte alle Vergünstigungen abschaffen

In der vorletzten Mülheimer Belegschaftsversammlung wurde u. a. auch über die seit einiger Zeit erhöhten Preise für das Werksküchenessen und das Sprudelwasser debattiert. Dazu hat fast jeder andere Gründe anzuführen. Vielleicht dürfte ich zunächst einmal meine Meinung zum Thema „Werksküchenessen“ sagen. Es bedarf keiner Frage, daß das Essen für 80 Pfennig sehr preiswert ist und von vielen begrüßt wird. Aber warum? Bei Junggesellen und Witvern kann man das gut verstehen; aber das sind wenige. Meistens essen doch die in der Werksküche, deren Ehefrauen berufstätig sind und darum keine Zeit zum Kochen haben. Es gibt sogar Fälle, daß man sich eine weitere Portion für die Frau mit nach Hause nimmt. Also hat nach meiner Meinung nur ein fast immer gleichbleibender Personenkreis den Nutzen eines verbilligten Essens. Und der lebt, kraß ausgedrückt, aus unseren Taschen. Mein Vorschlag: Schluß mit dem verbilligten Essen! Jeder, der im Betrieb essen will, soll auch bezahlen, was das kostet.

Zum Sprudelwasserpreis könnte man folgendes sagen: In einem anderen Mülheimer Werk kostet die Flasche Wasser noch heute 10 Pfennig und das Cola 20 Pfennig. Also gibt dieses Werk bedeutend mehr zu. Man könnte fragen, warum tut Phoenix-Rheinrohr das nicht? Aber ich habe da dieselbe Meinung wie zur Essenspreisfrage. Gewiß müssen Feuerarbeiter etwas zu trinken haben. Dafür stellt das Werk ja Tee und Kaffee zur Verfügung. Wer unbedingt noch Sprudel trinken will, soll den voll bezahlen.

Ebenso muß ich den verbilligten Urlaub für Werksangehörige beurteilen. So preiswert solche Ferien sind, da ist dennoch ein Pferdefuß. Es gibt vielerlei Gründe dafür, warum viele ihren Urlaub selbst gestalten und ohne Kollegen verbringen möchten. Ihnen kommt diese soziale Einrichtung nicht zugute. Das sind nur drei Beispiele, die mir die Anregung zu folgendem Vorschlag geben: Schafft diese Verbilligungen und Vergünstigungen ab! Das Geld, das das Werk für soziale Zwecke ausgibt, soll doch allen zukommen. Statt der Aufwendungen an einzelne sollte die Sozialabteilung einen Urlaubsfond bilden und den Betrag an jedes Belegschaftsmitglied anteilmäßig auszahlen. Damit wäre uns allen mehr gedient und man wäre gerechter. Ich stelle das zur Diskussion. H. G. E., Mülheim



Weit über 600 Besucher konnte die Ruhrorter Fotogemeinschaft zu ihrer Ausstellung, die vom 9. bis 12. November im katholischen Jugendheim Duisburg-Laar durchgeführt wurde, begrüßen. Ein schöner Erfolg. Dieser Erfolg spiegelte sich auch in der Qualität der gezeigten Aufnahmen wider. 25 Mitglieder der Gemeinschaft hatten 150 stark vergrößerte Fotos ausgestellt, die in der Öffentlichkeit große Beachtung und Anerkennung fanden.

Bei der Eröffnung freute sich Vorsitzender Bruno Zühlke über den starken Andrang gleich zu Beginn. Er konnte neben Vertretern des Werkes auch die benachbarten Fotogemeinschaften aus Hamborn, Dinslaken und Rheinhausen begrüßen. Dr. Schwanke, der Verbandsvorsitzende des Vereins deutscher Amateurfotografenvereine im Gau Rheinland, eröffnete die Ausstellung und sagte, daß man sich freuen müsse, eine Fülle derart guter Fotos zu sehen. Zwar bliebe immer noch zu lernen, aber man könne feststellen, daß in Ruhrort beachtliche Arbeit geleistet werde.

Prokurist Schulte-Berge gab einen Überblick über die Entwicklung der Gemeinschaft seit ihrer Gründung und bat die Amateurfotografen, auf diesem Weg zu bleiben. Betriebsratsvorsitzender Peters würdigte die Opfer, die jeder auf sich nehmen müsse, ehe solche Fotos entstanden seien.

Die in diesen vier Tagen durch die Ausstellung gehenden Besucher hatten die Möglichkeit, das nach ihrer Meinung beste Bild auszusuchen. Sie entschieden sich für das oben abgebildete Foto „Sonnenaufgang am Niederrhein“ von Rudolf Oland. Zwischen den Besuchern und den Fotografen kam es wegen zahlreicher Bilder oft zu lebhaften und fruchtbaren Diskussionen über die Motivwahl, die technischen Möglichkeiten und sonstige rein fachliche Fragen.

Am 15. November erfolgte die Preisverteilung im Rahmen eines gemütlichen Beisammenseins mit Ehefrauen in der Phoenix-Klausen. Ehrenvorsitzender Johannes Wintjes, der bis vor kurzem die Geschicke der Gemeinschaft geleitet und sich für das Zustandekommen dieser Ausstellung besonders eingesetzt hat, konnte folgende Mitglieder mit Preisen auszeichnen: Rudolf Oland, Bruno Zühlke, Horst Lembken, Willi Terbrüggen, Friedrich Langer, Hermann Kettlaken, Hans Dommermuth und Egon Wiegand. Besonders hervorzuheben ist, daß unter den ersten Preisträgern zwei aus der Jugendgruppe des Vereins sind, nämlich Rudolf Oland und Horst Lembken. Ein Zeichen dafür, daß sich die Gemeinschaft auch um die Nachwuchsschulung bemüht.



Noch liegt das Schiff vertäut und wartet auf den Augenblick der Taufe, dem auch diese Werftarbeiter beizohnen

Das ist die Vorgängerin der „Gorch Fock“, die heute unter fremder Flagge segelt



Die 14jährige Ulli Kinau taufte den Segler auf den Namen ihres im ersten Weltkrieg gefallenen Onkels Gorch Fock, indem sie eine Sektflasche am Schiffsbug zerschellen ließ

„Gorch Fock“ sicherer als alle anderen

Blohm & Voß baute mit unseren Grobblechen
das erste Segelschulschiff der Bundesmarine



Elegant glitt die Dreimastbark, die ein ausgesprochen schnittiges Aussehen hat, ins Wasser. Sie soll im Frühling des nächsten Jahres auslaufen

Ein Musikkorps spielte das Deutschlandlied, während unter dem Jubel von fast 20 000 Schaulustigen und dem Sirenengeheul zahlreicher Schiffe am 23. August das erste Segelschulschiff der Bundesmarine bei der Hamburger Werft Blohm & Voß AG vom Stapel lief. Ulli Kinau, die 14jährige Nichte des am 31. Mai 1916 in der Skagerrakslacht gefallenen Matrosen Johann Kinau, der als Dichter unter dem Namen Gorch Fock bekannt wurde, taufte die Dreimastbark auf den Dichternamen ihres Onkels. Sie ließ eine Flasche Sekt am Bug der „Gorch Fock“ zerschellen. In plattdeutscher Mundart hielt ihr Vater, der Schriftsteller Rudolf Kinau, ein Bruder von Gorch Fock, die Taufrede. Mit dem Wunsch „Für alle Tied gooden Wind und goode Foahrt!“ glitt dieser erste ganzgeschweißte Segler, für

dessen Bau Phoenix-Rheinrohr 500 Tonnen Grobbleche lieferte, innerhalb von 15 Sekunden in sein nasses Element. Vizeadmiral Friedrich Ruge, Inspekteur der Bundesmarine, betonte in seiner Ansprache die Notwendigkeit der Segelschiffausbildung, da die Seefahrt noch immer eine Auseinandersetzung des Menschen mit Wind und Wetter darstelle. Diese Ausbildung sei die beste Voraussetzung für die Erziehung zur Persönlichkeit.

Die „Gorch Fock“ ist ein Nachbau von drei früheren Segelschulschiffen, die noch die Meere kreuzen. Alle drei segeln heute unter fremder Flagge und tragen die Namen „Towarischtsch“ (russische Kriegsmarine), „Eagle“ (USA) und „Guanabar“ (brasilianische Kriegsmarine).

Bereits diese drei ersten Schiffe wurden in erster Linie auf Sicherheit konstruiert. Selbst wenn sie völlig auf der Seite liegen sollten, werden sie nicht kentern, sondern in der Lage sein, sich selbst wieder aufzurichten. Eine Verkleinerung der Segelfläche gegenüber dem für Großsegler üblichen Maß sorgte jedoch dafür, daß dieser Fall gar nicht erst eintreten konnte. Die Erfahrungen beim Bau und Einsatz dieser drei Schiffe machten sich Konstrukteure und Erbauer auch bei der neuen „Gorch Fock“ zunutze. Weitere Verbesserungen wurden eingebaut. Und noch während des Baus wurden eine Reihe zusätzlicher, über das übliche Maß hinausgehender Untersuchungen, die vor allem die Stabilität des Schiffes betrafen, durchgeführt. Dabei ging man von so ungünstigen Voraussetzungen aus, wie sie nach menschlicher Voraussicht in der Wirklichkeit nicht eintreten können.

Die Hauptabmessungen der neuen Gorch Fock sind:

Länge über alles (ohne Bugspriet)	81,26 m
Länge über Bugspriet	89,32 m
Länge zwischen den Loten	70,20 m
Breite	12,00 m
Seitenhöhe	7,30 m
Tiefgang	4,60 m
Segelfläche	1964 m ²
Maschinenleistung	800 PS
Besatzung	274 Mann

Gegenüber den drei genannten Vorgängerschiffen erhielt die Dreimastbark noch folgende Verbesserungen:

- 2 Radar-Geräte.
- 1 wesentlich vergrößerte und vervollkommnete funkttechnische Ausrüstung.
- Einrichtung für einen ständig an Bord mitfahrenden Meteorologen mit modernsten Geräten.
- Zusätzliche Rettungsinseln für die gesamte Besatzung.
- Der Hauptmotor und die E-Anlage sind in ihrer Leistung verstärkt worden. Die Leistung des Hauptmotors beträgt 800 PS. Zur Stromerzeugung stehen 4 Dieselaggregate mit zusammen 240 kW zur Verfügung. Damit ist die Gewähr gegeben, daß auch bei schwerem Wetter die volle Manövrierfähigkeit erhalten bleibt.

Für die 274 Kopf starke Besatzung sind ausreichende Unterkunftsmöglichkeiten vorhanden. Die Zugänge zu den einzelnen Räumen sind in der Mittschifflinie so angeordnet, daß auch bei hartem Überliegen kein Wasser in die unteren Decks eindringen kann. Da es ein Schulschiff ist, wird selbstverständlich keinerlei Bewaffnung eingebaut.



Mutti macht Weihnachtseinkäufe. Wir wollen sie bei ihrer Rückkehr überraschen. Sie wird sich hoffentlich freuen, wenn wir das Weihnachtsgebäck schon fertig haben



Donnerwetter, der Teig ist uns aber auf Anhieb gut gelungen. Er läßt sich wunderbar ausrollen und ganz leicht ausstechen. So, und nun aufs Blech damit



Und jetzt müssen wir gut aufpassen, daß die Plätzchen nicht verbrennen. Der große Bruder mit seinem Blitzlicht steht uns dabei nur im Weg



Hmm! Das schmeckt aber! Halt, wir dürfen nicht zuviel probieren, sonst ist die Platte schon leer, wenn Mutti aus der Stadt zurückkommt

Kontinuierliche Arbeitsweise hilft Sonntag sichern

Die Ausnahmegenehmigung des Verbots der Sonntagsarbeit für 18 Stahl- und Walzwerke in Nordrhein-Westfalen wird, wenn auch in abgeänderter Form, bis zum 30. April 1959 weiterbestehen bleiben; das verkündete der Arbeits- und Sozialminister von Nordrhein-Westfalen, Johannes Ernst, Ende Oktober. Die neue Ausnahmegenehmigung tritt aber sofort außer Kraft, wenn auf Bundesebene Vorschriften über die Sonntagsruhe in Stahl- und Walzwerken erlassen werden. Aus verfahrenstechnischen und sozialpolitischen Gründen ist es zu dieser Entscheidung gekommen. Die jetzige Ausnahmegenehmigung unterscheidet sich jedoch insofern von der früheren, als für Walzenstraßen erster Hitze sonntags eine achtstündige Produktionsunterbrechung vorgeschrieben worden ist. Diese Pause muß in die Zeit von 6 bis 22 Uhr fallen. Neu ist außerdem, daß Weihnachten und Ostern nicht gearbeitet werden darf und daß die Weihnachtsruhe nunmehr 60 Stunden beträgt statt bisher 56 Stunden.

Die Überlegungen um die neue Regelung gingen von dem grundsätzlichen Gedanken aus, daß die Stellung des Sonntags in der Woche berücksichtigt werden muß. Die Ausnahmegenehmigung in ihrer jetzigen Form schließt deshalb die gleitende Arbeitswoche aus. Es handelt sich nunmehr um eine kontinuierliche Arbeitsweise. Der Arbeitnehmer muß im Jahr an wenigstens 13 Wochenenden von der Arbeit freigestellt werden, und zwar jeweils mindestens für 72 Stunden, die den vollen Kalendersonntag einschließen. Als Ausgleich für die Sonntagsarbeit muß in der vorhergehenden oder in der folgenden Woche eine 24stündige Freizeit gewährt werden. Die neue Regelung ersetzt wieder das Vier-Schichten- durch das Drei-Schichten-System. Sie beendet also den Zustand der gleitenden Arbeitswoche, ohne aber die kontinuierliche Arbeitsweise aufzuheben. Die wöchentliche Arbeitszeit der auf Grund der Ausnahmegenehmigung beschäftigten Belegschaftsmitglieder darf im Mittel eines Vierteljahres nur 42 Stunden betragen.

Jugendversammlung - lebendig und interessant

„Unsere Jugendvertretung rührt sich.“ — Diesen Eindruck nahmen die Jungen des Werkes Thyssen von der Jugendversammlung am 24. November im Styrumer Union-Saal mit. Zu bedauern war nur, daß die weiblichen Jugendlichen vor einem großen Saal junger Männer wohl eine solche Scheu hatten, daß nicht ein Mädchen erschien. Dabei verlief die Jugendversammlung sehr lebendig. Einen Einblick in das Leben und Treiben der Werksjugend seit dem letzten Treffen vor gut einem halben Jahr gab der Vorsitzende der Jugendvertretung im Werk Thyssen, Karl-Heinz Isbanner, der auch die Versammlung leitete. Die Hauptpunkte seines Referates waren: Die Jungfaharbeiterfahrt, die Freizeiten und das Erinnerungstreffen aller Lagerteilnehmer mit gleichzeitiger Aufführung des Spielfilms „Oliver Twist“, der Erfolg der Jugendlichen des Werkes Thyssen bei der Jugendwerbewoche der IG Metall sowie die bevorstehenden Weihnachtsfeiern. Karl-Heinz Isbanner sagte, daß es ständiger Bemühungen von Betriebsrat und Jugendvertretung bedürfe, um den Jugendlichen solche Erlebnisse zu beschern. Von besonderem Interesse war die Erklärung der Jugendvertretung zum Werksport. Man vertritt die Ansicht, daß die örtlichen Vereine genügend Gelegenheit bieten, Sport zu treiben.

Erich Witteberg, Angestellten- und Jugendsekretär der IG Metall, Ortsverwaltung Mülheim, gab ein Spiegelbild der Jugend von gestern und heute und zeichnete den zukünftigen Weg auf. Dies Referat wurde durch die Ausführungen des 2. Betriebsratsvorsitzenden Hermann Jöckel, mit dem weitere Betriebsratsmitglieder und Vertrauensleute erschienen waren, ergänzt.

Die nächste Jugendversammlung scheint noch interessanter zu werden, da man beabsichtigt, den Stoff durch Filme zu beleben.

Gäste am Weihnachtsfest

Auch Vati wird Einkehr und Heimkehr halten

Wieder einmal neigt sich ein Jahr dem Ende zu. Die Tage sind dunkel geworden und die Helligkeit des Frühlings scheint sehr, sehr weit entfernt. Diese dunklen Tage bringen aber ein Licht besonderer Art. Mehr als zu allen übrigen Jahreszeiten genießen wir gerade in den rauhen und unwirklichen Vorweihnachtsmonaten unser Zuhause. Und die letzten Tage eines zuendegehenden Jahres bringen die schönsten Feste; zu Hause, in unserem eigenen, kleinen Lebenskreis, in unserer Familie, mit den Angehörigen, mit denen wir auch den Arbeitsalltag teilen. Sie sollen auch die Stunden der Besinnung und der Freude mit uns teilen dürfen.

Es ist, als ob wir wieder einmal und auf besondere Art darauf hingewiesen werden sollen, wo eigentlich die Wurzeln unseres Lebens liegen, wohin wir gehören und wem wir am engsten verbunden sind. Advent — Weihnachten — Jahresabgesang — dieses alles verbringt man am schönsten und am besten in seiner Familie. In diesem Jahr fallen die Fest- und Feiertage außerdem besonders günstig. Der Heiligabend fällt auf einen Mittwoch und „dann gehört Vati mir bis Montag früh“, frei nach einem bekannten Spruch. Und Vati sollte sich nicht nur in dieser Zeit, sondern auch schon in den Adventswochen besonders seiner Familie widmen.

Die Advents- und Weihnachtszeit ist ohnehin nicht die rechte Zeit, um draußen zu bummeln, zu skaten oder am

Es ist eine schöne Aufgabe (vor allem auch für den Vati!) jetzt für die lieben Kleinen da-zu-sein, viel Zeit für sie zu haben und besonders liebevoll auf ihre kleinen Geheimnisse und ihre kindlichen Vorstellungen einzugehen. Auch Mutter wird sich darüber freuen, wenn gerade in dieser Zeit die Kinder einmal von Vati beschäftigt werden. Denn sie hat auch an diesen Vorfesttagen schon sehr viel zu tun, um alles schön zu machen. So kann Vati ruhig einmal — der Vorschlag sei erlaubt! — im Haushalt mit anpacken, einkaufen gehen an den kurzen Samstagen der Vorweihnacht, mit den Kindern durch die weihnachtlichen Straßen bummeln, damit zu Hause das Christkind ungestörter wirken und vorbereiten kann...

Wer nicht als Junggeselle lebte, kann kaum nachempfinden, wie einsam und traurig der Heiligabend und die Weihnachtstage für Alleinstehende sein können. Ein Vorschlag, über den man nachdenken sollte: Wäre es nicht wertvoll, diesen oder jenen, von dem man weiß, daß er alleinsteht, in den Familienkreis einzulassen? Es kostet wirklich nicht viel, einem einsamen Arbeitskollegen, einem alleinstehenden Bekannten oder einem jungen Lehrling, der seine Familie „drüben“ im Osten hat, dadurch eine besondere Freude zu machen, daß man ihn einlädt. Wir können uns so dankbar dafür erweisen, daß wir wieder einmal gut durch das alte Jahr gekommen sind, trotz einiger Wolken am Wirtschaftshimmel, trotz des gelegentlichen Grollens am fernen (und nahen) politischen Horizont und trotz mancher großen und kleinen persönlichen Nöte und täglicher Sorge.

Zur Weihnachtszeit und zum Jahresausklang gehören alle die zusammen, die ein gemeinsamer Lebenskreis verbindet, und zu ihnen sollten sich für ein paar Stunden wenigstens auch solche gesellen, die alleinstehen und



Zum erstenmal zündet Vater den Adventskranz an. Und er freut sich schon jetzt auf die Feiertage, an denen er für seinen kleinen Sohn sehr viel Zeit haben will

sich mit uns verbunden fühlen. Und wenn das Jahr 1958 mit einem letzten Glockenschlag ausklingt, dann sollten

Um das Vierzehnfache ist die Zahl der weiblichen Studentinnen an der Universität Hamburg seit ihrer Gründung im Jahre 1919 gestiegen, die der männlichen nur ums Fünffache. Allerdings waren 1919 „studierte“ Frauen noch eine Seltenheit; heute strömen sie zu den Universitäten.

Preiswerte Weihnachtsbutter? Das ist die Frage; denn über ein ausreichendes Butterangebot zum gesteigerten Festtagsbedarf streiten sich die Experten noch. Die Verbraucherverbände, Import-, Groß- und Einzelhandel wollen größere Einfuhren ausländischer Butter, da die deutschen Lagerbestände schon reichlich angeknabbert sind. Die Bauernverbände protestieren allerdings dagegen. Es soll jedoch, wie zu hören ist, dafür gesorgt werden, daß der Butterpreis vor den Festtagen nicht steigt.

Ach du meine Güte! Mehrere hundert Strafverfahren laufen in der Bundesrepublik gegen (schätzungsweise liebenswerte) Frauen, die sich dazu verführen ließen, in ihren Pässen mit dem Geburtsdatum zu mogeln. Die „Straffälligen“ dachten über ihr Vergehen, es sei sozusagen ein Kavaliärsdelikt. Im Ausland ist man nämlich nicht so genau bei dem weiblichen Geschlecht und respektiert kleine weibliche Schwächen... Die also auf ausländische Berichte und Gepflogenheiten Hereingefallenen fallen nunmehr aus rosaroten Wolken, wenn ihnen in der Bundesrepublik ganz ernsthafte Strafverfahren wegen Urkundenfälschung an den Hals gehängt werden. Auf Urkundenfälschung steht Gefängnis. Und das macht bestimmt nicht jünger!

wir in der Kraft, die uns die Gemeinschaft verleiht, danken für das, was war, und uns auch schon auf das Kommende freuen.

Barbara Reichert

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

Stammtisch zu sitzen. Das bleibe — notgedrungen — jenen überlassen, die als Einzelgänger leben. Diese Zeit vor Weihnachten läßt nur zu Hause in der Familie jene besondere Stimmung von unerklärlicher Vorfreude, Heimeeligkeit und guter Erinnerung aufkommen, durch die selbst die Erwachsenen wieder an die Schönheit von damals erinnert werden. Sie werden wieder mit den Kindern jung, jeder hat Geheimnisse vor den andern — kurz es ist eben eine ganz besondere Zeit.



In diesem Alt-Hildener Haus Auf der Bech wirkte und wohnte der bekannte Guillelmus Fabricius Hildanus

Eine reizende rheinische Stadt ist diesmal unser Modell für ein farbenprächtiges Porträt: Hilden. Hier arbeiteten am Schluß des letzten Geschäftsjahres — am 30. September — 632 Arbeiter und 45 Angestellte im Werk Hilden der Phoenix-Rheinrohr AG.

Steigen Sie mit uns auf den Aussichtsturm des sagenumwobenen Jaberges und schauen Sie hinab auf das Städtchen. Da der Tag klar ist, sehen wir in der Ferne den Rhein, den Kölner Dom, das Siebengebirge und die Bergstriche der Eifel. Hilden liegt zwischen den Randhöhen des Bergischen Landes. Die Itter durchzieht in munterem Lauf das Stadtgebiet, in dem ein reges Leben herrscht wie ehemals. Denn in Hilden „riecht es“ geradezu nach alter Geschichte. Zahlreiche Funde beweisen, daß hier in grauer Vorzeit schon Siedlungen gewesen sind. Im 12. Jahrhundert hat sich in diesem Raum einer der zwölf Tafelhöfe des Kölner Erzbischofs befunden. Nach einem kurzen Zeitraum napoleonischer Herrschaft erfolgte im Jahre 1815 die Eingliederung in den Preußischen Staat.

In den letzten 150 Jahren ist Hilden aus einer bäuerlichen Siedlung mit Dorfkern und weitverzweigten Bauernhöfen zu einem bedeutenden Industrieort mit 35 000 Einwohnern herangewachsen. Die Metallindustrie ist besonders stark vertreten, wie auch das Beispiel unseres Hildener Werkes beweist; aber Textil- und Chemie-Betriebe haben ebenfalls große Bedeutung. Die aufsteigende industrielle Entwicklung wurde vor allem durch die Straßenverbindungen nach Düsseldorf, Köln und Solingen begünstigt. Außerdem sind die Lage an der Bahnstrecke und in der Nähe der Autobahn nicht zu unterschätzende Standortvorteile. Wenn auch die Industrie-

Hilden -

Industrie und Landwirtschaft vereint

unternehmen für Werksanlagen und -wohnungen große Geländeflächen in Anspruch genommen haben, so ist doch eine große Anzahl von lebensfähigen landwirtschaftlichen Betrieben geblieben. Das hat dem ausgedehnten Hildener Gebiet einen außergewöhnlich reizvollen und harmonischen Gegensatz von Industrie und Landwirtschaft verliehen.

Durch das rasche Wachstum war das Stadtbild mannigfachen Wandlungen unterworfen. Die Industrie- und Handwerksunternehmen haben die landwirtschaftlichen Betriebe des ursprünglichen Dorfkerns in die Randgebiete verdrängt. Aber auch die Fachwerkhäuser, die dem Ortsmittelpunkt das Gepräge gaben, verschwanden. Von den wenigen Alt-Hildener Häusern, die im Umkreis der alten Kirche erhalten geblieben sind, zählt das Haus „Auf der Bech“ zu den markantesten. Auf dem Wege über die Hauptstraße zum Markt wird der Blick von der prachtvollen romanischen Pfeilerbasilika gebannt. Es handelt sich dabei um eine der frühesten Emporenkirchen Deutschlands, deren Bau um die Mitte des 12. Jahrhunderts begonnen wurde.

Aus der Geschichte Hildens ist der weltbekannte Wundarzt Guillelmus Fabricius Hildanus nicht fortzudenken. Er war einer der bedeutendsten Chirurgen der Renaissancezeit, 1560 in Hilden geboren und 1634 als Stadtarzt von Bern in der Schweiz hochgeachtet gestorben. Für Hildener Verhältnisse ist das sport-

liche und kulturelle Leben ausgesprochen rege. Die Fabricius-Sporthalle ist die modernste und schönste im gesamten Kreisgebiet. Viel Zuspruch finden die regelmäßigen Festveranstaltungen bekannter Bühnen und Orchester. Die einheimischen Instrumental- und Gesangsvereine warten mit beachtlichen Leistungen auf.

Trotz der sich überstürzenden Entwicklung von der bäuerlichen Siedlung zum bedeutenden Industrieort hat Hilden noch reizvolle Naturgebiete. Das einzigartige umfangreiche Waldgebiet mit Heide- und Wasserfläche, Waldschwimmbad und gepflegten Tennisplätzen bildet eine malerische Kulisse. Die idyllisch gelegene Waldschenke mit Terrasse und Gondelteich bietet nach ausgedehnten Spaziergängen durch den schönen Stadtwald eine erfrischende und geruhssame Erholung. Der sich im Heidegebiet erhebende Sandberg ist ideal für den Segelflug.

Im zweiten Weltkrieg blieb Hilden fast unzerstört. Das war mit ein Grund für die erfolgreiche Entwicklung in den letzten Jahren. Auch für die nächste Zeit rechnet man mit einem weiteren Aufschwung, da genügend Raum für die industrielle Ausweitung bereitsteht.

In drei Jahren übrigens wird in Hilden ein großes Fest gefeiert, denn dann ist der freundliche Ort genau seit 100 Jahren Stadt. Ernst Emmerich, Hilden



In weihnachtlichem Glanz präsentiert sich hier die romanische Pfeilerbasilika am Hildener Marktplatz



Das neue Jahr begann mit Schweigen

Trotz aller Schwierigkeiten wurde es doch noch ein sehr harmonischer Jahresanfang

Schade, daß die Jahreswende so ausklingen sollte. Dabei hatte es Egon sich so schön ausgemalt, wenn er mit Helga, seiner Verlobten, mit ihrem Bruder Hans und dessen Braut auf einsamer Bergeshöhe Silvester feiern würde. Ungestört, nur mit sich, den liebsten Menschen und dem majestätischen Schweigen der schneebedeckten Berge. Wütend stapfte Egon durch den Schnee. Er hatte sich so darauf gefreut. „Aber so sind die modernen Mädchen“, brummte er vor sich hin. „Sie haben keinen Sinn mehr für Romantik.“

Egon hatte alles so schön eingeplant. Er hatte eine kleine Hütte oben auf dem Berg ausgemacht und sie gleich für einige Tage gemietet. Am Morgen des letzten Jahrestages sollten die vier gemeinsam den Aufstieg unternehmen. Man wollte den Tag mit Skilauf, Gesprächen, Scherzen und ernster Besinnung begehen, abends zur windumrauten Höhe aufsteigen und dann mit sausender Schußfahrt ins neue Jahr hinein. Aber es sollte diesmal nichts daraus werden. Helga hatte ihn nur verständnislos angeblickt und dann rundweg abgelehnt.

Zu Hause fand er keine Ruhe, keinen Schlaf. Er packte seinen Tornister, wachte die Skier, legte sich alles zurecht. Eigentlich war ihm jetzt die Freude verdorben. Aber nun wollte er gerade! Jahreswende in den Bergen. Das war doch etwas, das jeden jungen Menschen reizen mußte. Warum nur nicht Helga? Vergebens zerbrach er sich den Kopf. Egon wollte niemanden mehr sehen, machte sich auch keine Mühe, Helgas Bruder mit seiner Braut zu der Skitour zu überreden. Ganz allein wollte er jetzt sein, allein mit sich, den Bergen, den Sternen und der weiten Stille. Und nicht erst am letzten Jahrestag wollte er losfahren, nein, gleich am nächsten Morgen.

Noch immer wütend, stapfte er am nächsten Tag durch den kniehohen Schnee bergan. Er sehnte sich nach Alleinsein. Keinen Menschen wollte er in diesen Tagen sehen. Und schon wenige Stunden später ging es in Schußfahrt talwärts. Die Schönheit der Landschaft bemerkte er kaum. Es tat gut, sich den Kopf vom eisigen Wind leerfegen zu lassen. Er

nahm alle unnützen Gedanken mit fort. Und plötzlich waren die Probleme, die vorher so riesengroß erschienen hatten, fast verschwunden.

Egon stolperte bald über seine eigenen Füße, als er abends seine Hütte erreichte. Fast war er zu müde, sich noch einen zünftigen „Schmarren“ zu bereiten. Er schlief wie ein Klotz. Und als sich am nächsten Morgen der Schnee unter der aufgehenden Sonne leicht rosig färbte, war seine düstere Stimmung vom Vortag schon nahezu vergessen. Wieder weilte er einen Tag draußen, nur mit sich und der Natur allein. Jetzt erst bemerkte er auch die Veränderungen,

Das Licht lebt alle Zeit

*Nacht des Winters, Nacht der Wandel
Allem Dunkel ist ein Ende,
Allem Leid ein Ziel gesetzt.*

*Über hohen Waldesbäumen
Leuchten Sterne, Kinder träumen,
Daß kein Unheil sie verletzt.*

*Nacht des Winters, helle Feuer
Leuchten Dir, daß bald ein neuer
Heller Morgen uns erfreut.*

*Hinter kaltem Winterschweigen
Wird das Frühlingslicht aufsteigen,
Denn das Licht lebt alle Zeit!*

Hans Bahrs

die der große Magier Winter hervorgezaubert hatte. Die Kiefern trugen dicke Wattepelze, die Zaunpfähle hatten weiße Häubchen aufgesetzt und der sonst unermüdlich raunende kleine Bach war zu einem Filigran feinsten Eiskristalle erstarrt.

Lange nach Einbruch der Dunkelheit stieg Egon bergan. Kleine Schneeklumpen lösten sich von seinen Skiern, rollten langsam zu Tal. Oben auf dem Gipfel blickte er um sich. Von mehreren Höhen in der Ferne blinkten Feuer herüber, Feuer, die das Leben bedeuteten und jetzt das neue Jahr begrüßten. In schweigender Größe standen die Sterne am Himmel. Funkelten sie nicht verheißungsvoll? Der leuchtende Vollmond goß ein mildes Licht über die weiße Welt.

Plötzlich ertönten Stimmen hinter Egon. Nur widerwillig riß er sich aus

seiner Verzauberung. Daß man ihn hier, in seiner selbstgewählten, stimmungsvollen Einsamkeit jetzt stören mußte! Wahrscheinlich war es eine Gruppe vergnügungssüchtiger Touristen, die so etwas auch einmal erlebt haben mußte, für die ein Jahreswechsel auf Bergeshöhen aber im tiefsten nicht mehr bedeutete, als eine Unterbrechung des Alltags. Silvester-Pauschalreise, Romantik im Preis einbegriffen.

Um so verwunderter wandte er sich um, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte. Helga stand vor ihm. Lange sahen sich beide an, sagten nichts. Aus dem Tal unten ertönten plötzlich zwölf Glockenschläge. Helga reichte ihm beide Hände. „Alles, alles Gute im neuen Jahr und auch weiterhin“, sagte sie mit schlichter Selbstverständlichkeit. Auch Egon dachte nicht mehr an die Ereignisse der letzten Tage. Er wunderte sich nicht einmal mehr, Helga mit ihrem Bruder und dessen Braut hier zu sehen. Und so fragte er auch nicht, wann sie sich entschlossen habe, doch aufzusteigen. Er schaute sie nur an und in diesen Augenblicken des stummen Gegenüberstehens sah Egon in ihr Inneres, sah, daß sie mit sich gekämpft hatte, mit ihrer Launenhaftigkeit und mit ihrer Sprunghaftigkeit. Er erkannte aber auch, daß Helga von nun an stets zu ihm stehen würde.

Nach wenigen Minuten des Schweigens schwang Egon sich auf seinen Skiern herum und schoß mit einem Juchzer talab, die andern drei in sausender Schußfahrt hinterdrein, Wolken weißen Pulverschnees aufstäubend.

Im Ofen der Berghütte prasselten einige Holzscheite anheimelnd im Kamin, hing ein Kessel mit Wasser über dem Feuer. Vergessen war der Streit, vergessen, daß erst vor einer halben Stunde in der weiten Einsamkeit der Berge zwei Menschen wieder zueinander gefunden hatten. Und als die Gläser mit dampfendem Teepunsch aneinanderklangen, brachte Egon befreit den Trinkspruch aus: „Auf eine frohe, gemeinsame Zukunft! Möge unser Leben so harmonisch verlaufen wie dieser Jahresanfang!“

H. Beimann

Thomas setzt ein ganzes Dorf unter Wasser

Der Bauernhof war quadratisch angelegt, die Ställe waren weiß gekalkt und trugen ein rotes Dach. Die Stallfenster ließen sich nicht öffnen. Etwas rechts vom Hof lagen eine Mühle und eine Molkerei. Zur Molkerei gehörte ein Wagen mit zwei Pferden. Vor der Mühle stand der Müller, die Pfeife im Mund und einen Sack Korn auf der Schulter. Hinter der Molkerei lagen Schule und Kirche. Auf dem Schuldach hatte sich ein Storchennest eingestrichelt. Vor der Kirche stand der Pfarrer im schwarzen Ornat. Der Bauer, dessen eines Schaf nur drei Beine hatte, befand sich mit seiner Frau auf dem Wege zur Kirche. Der Bäuerin fehlte der rechte Arm. So sah das Dorf aus, das meine „Herrchen“ Söhne Weihnachten erst vom Christkind bekommen hatten. „Wer hat der Frau den Arm ausgerissen?“ fragte ich. „Ich nicht!“ beteuerte Thomas. „Das kannst du mir nicht weismachen, Bengel. Gestern hast du dem

Ochsen die Hörner abgebrochen.“ „Und du hast gestern dem Schaf ein Bein abgebrochen, als du ihm den Kopf besser anleimen wolltest“, rief Thomas triumphierend.

„Stimmt. Aber wenn du noch einmal jemand den Arm oder das Bein ausreißt, nehme ich dir alles weg. Außerdem möchte ich es nicht noch einmal erleben, daß du dem Pferd den Schwanz ausziehst, weil du dir aus den Haaren einen Schnurrbart machen willst. Hat sich übrigens der Jauchewagen wieder eingefunden, den du weggeworfen hast?“

„Aber ich kann den Jauchewagen wirklich nicht gebrauchen“, rief Thomas verzweifelt.

„Wenn du noch irgend etwas wegwirfst, setze ich eine Zwangsauktion an. Dann kauft Klaus das Dorf.“

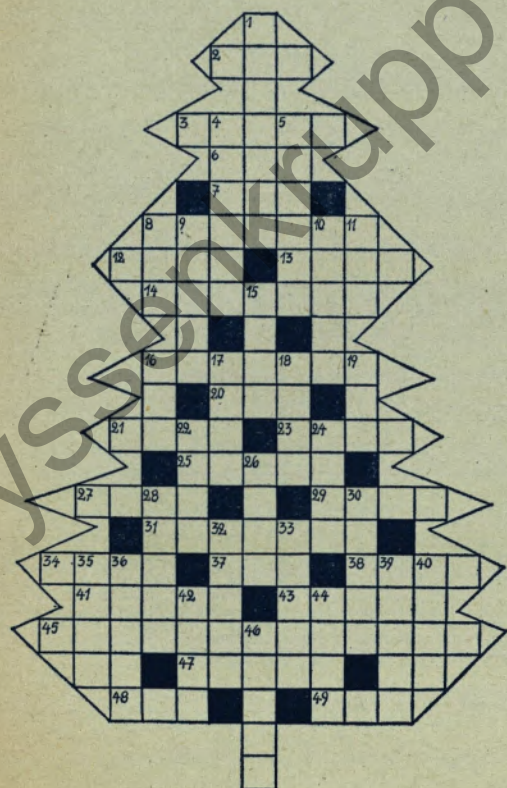
Thomas murmelte etwas, was ich zum Glück nicht verstand. Plötzlich packte er das Dorf mit allem Drum und Dran zusammen und verschwand damit auf der Treppe.

Als ich wenig später nach oben ging, hörte ich das Wasser im Badezimmer plätschern. Ich öffnete die Tür. Thomas hatte das Dorf auf dem Boden der Wanne aufgebaut und die Brause aufgedreht. Der Pfarrer stand bereits bis zum Halse im Wasser, der Bauer war mit seiner einarmigen Frau auf das Dach der Schule geklettert, wo sie sich am Storchennest festhielten, die Kühe und Pferde hatten schon das Zeitliche gesegnet und trieben mit den Beinen nach oben in den Wellen. Auf einem flachen Wagen, der wie ein Floß inmitten der Katastrophe schwamm, stand der Müller mit dem Mehlsack auf der Schulter. Er rauchte seine Pfeife, als ob ihn das alles nichts angehe.

Ich packte meinen Sohn beim Kragen: „Was soll das bedeuten?“

Er sah mich mit einem merkwürdigen Lächeln an und gab mit leidenschaftsloser Stimme eine Erklärung: „Die Sintflut!“ W. Breinholz

Weihnachts-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Zeitabschnitt, 3. Teil des Rhein. Schiefergebirges, 6. lustiger Bühneneinfall, 7. Fluß i. d. Niederlanden, 8. engl. Hohlmaß, 12. Myrtengewächs, 13. Verbindungsstelle, 14. mehrstimmiges Chorstück, 16. äußere Erscheinung eines Wesens, 20. Flüssigkeit, 21. Hauptmündungsarm des Rheins, 23. Festbraten, 25. chem. Grundstoff, 27. Kartenspiel, 29. Kletterpflanze, 31. Christbaumschmuck, 34. Bergkamm, Kante, 37. weibl. Vorname, 38. bibl. Gestalt, 41. Schmelzübergang, 43. Ablaufstelle, 45. Weihnachtsgebäck, 47. arab. Fürstentum (i=j), 48. Obstbrei, 49. Nebenfluß der Donau.

Senkrecht: 1. ital. Maler, 4. Kunststoff, 5. Trauerspiel v. Goethe, 9. Stromzuführer, 10. Provinz d. südafrikanischen Union, 11. Bündnis, 15. Schwimmvogel, 16. portugies. Besitzung, 17. kochsalzhaltiges Wasser, 18. Pflanze, 19. Laut, 22. Abk. für Allgemeiner Studentenausschuß, 24. Deckname eines französ. Schriftstellers, 26. Gesang, 28. Gebirge in Innerasien, 30. Brandfackel, 32. männl. Vorname, 33. Teil der Schreibmaschine, 35. Waldtiere, 36. dt. Nordseeinsel, 39. Gewebe, 40. Hauch, 42. ägypt. Göttin (j=i), 44. weibl. Vorn. (Kurzf.), 46. gewandt, schneidig. Die Buchstaben in den Feldern 30, 1, 39, zweiter Buchstabe von 11 senkrecht, 15, 21, 3, 4, vierter Buchstabe von 38 waagerecht, 10, 22, 45, dritter Buchstabe von 35 senkrecht, 44, 29 und 13 ergeben einen Wunsch an alle.

Auflösung unseres Silbenrätsels aus Nr. 25: 1. Direktorium, 2. Erkenntnis, 3. Reisegepäck, 4. Einhorn, 5. Lodenmantel, 6. Thermometer, 7. Ehrlichkeit, 8. Rebus, 9. Niederlande, 10. Tasse, 11. Urteil, 12. Gießen, 13. Essig, 14. Nierstein, 15. Duralumin, 16. Imbiß, 17. Setter, 18. Tiefdruckgebiet, 19. Deichsel, 20. Erlaubnis. — Der Eltern Tugend ist der Kinder bestes Erbeil.

Schachlösung: Es gibt 5 Lösungen: Weiß hat jeweils den 1. Zug.
1. Lösung: 1. Da6 droht 2. Dd3, Dg6 × Da6; 2. Tc6, Lc4; 3. Sd3 matt.
2. Lösung: 1. Da6, e4; 2. Tc2+, Kbl; 3. Da2 matt.
3. Lösung: 1. Da6, f3 × e2; 2. D × e2, L × b3; 3. Dd2 matt.
4. Lösung: 1. Da6, f3 × e2; 2. D × e2, Dd3; 3. S × Dd3 matt.
5. Lösung: 1. Da6, Dc2; 2. T × e2+, Kbl; 3. Da2 matt.

Von Danzig bis zum „goldenen Westen“



60 Jahre gemeinsam durch dick und dünn: Bernhard und Ida Schalinski

Diamantene Hochzeit feierte am 30. Oktober das Ehepaar Bernhard Schalinski von der Wiesenstraße in Mülheim. Der Jubilar, gebürtiger Danziger, verließ 1909 die ihm bis heute unvergessene Heimat. Der „goldene Westen“, das Ruhrgebiet, lockte. „Bei Thyssen“ fand Bernhard Schalinski bald einen Arbeitsplatz, an dem er bis zum 70. Lebensjahr blieb.

Diese Treue erwies er auch der Katholischen Arbeiterbewegung, der er schon 60 Jahre angehört. Seit 20 Jahren ist er Mitglied des Kleingartenvereines Mülheim-Nord. Am treuesten blieb natürlich der heute 83jährige seiner um ein Jahr jüngeren Frau. Als besonderen Segen bezeichnen die beiden Diamant-Bräutleute ihre beneidenswerte Frische.

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Albert Buchloh, Versuchsanst., 3. 1.
Johann Bross, Bauabteilung, 6. 1.
Albert Kappius, Kranbetrieb, 10. 1.
Adalbert Kocik, Bauabt., 13. 1.
St. Kaprikowski, Stahlwerk, 18. 1.

WERK RUHRORT

Adalbert Bajka, Waschkaue, 4. 1.
Fried. Kerwat, Elektrobetrieb, 7. 1.
Phil. Knecht, Martinwerk I, 10. 1.
Job. Franzen, Walzwerk, 11. 1.
Jeremias Strüwer, Waschke., 20. 1.
Josef Fenzel, Blechwalzw. I, 25. 1.
J. Bartkowiak, Thomasw. II, 27. 1.
Heinrich Haverkamp, Mechanische Hauptwerkstatt, 31. 1.

WERK HÜTTENBETRIEB

Josef Kloft, Werkschutz, 2. 1.
W. Rummenhöller, Labor., 4. 1.
Wladislaus Plichta, Werksch., 19. 1.
Karl Eisenbach, Hochofen, 22. 1.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Franz Moneke, Bauabteilung, 13. 1.
W. Thomas, Masch.-Abt. II, 13. 1.
Aug. Wiesemann, Rohrwerk, 19. 1.
W. Heckmann, Hauptw. II, 19. 1.

WERK DINSLAKEN

Wilh. Horstkamp, Flaschenf., 26. 1.

WERK RUHRORT

Paul Felderhoff, Fernsprech- und Telegrafienabteilung, 5. 1.
Fr. Radtke, Maschinenbetr., 11. 1.
Josef Walczak, Kontistr., 26. 1.

WERK HÜTTENBETRIEB

Albert Dongmann, Bauabt., 26. 1.

WERK POENSGEN

Hermann Juffernbruch, Mechanische Werkstatt, 1. 1.
Jakob Siepmann, Reparaturbetrieb, 16. 1.
Josef Linhart, Walzenwerkstatt, 24. 1.

WERK IMMIGRATH

Kurt Geldmacher, Fittingsdreherei, 15. 1.

Diamantene Hochzeit

feiert das Ehepaar Theodor Lücke, Meiderich, am 27. 12.
Wir zeigen das Jubelpaar demnächst im Bild.

Goldene Hochzeit

feiern die Ehepaare
Wilhelm Bongers, Mülheim, 5. 12.
Johann Borgstedt, Mülheim, 5. 12.
Mathias Menzen, Mülheim, 5. 12.
Christoph Sauer, Meiderich, 7. 12.
Wilhelm Hannesen, Beecke, 12. 12.

Hugo Brillo, Mülheim, 12. 12.
Friedr. Butzke, Oberhausen, 26. 12.
Leopold Rippe, Düsseldorf, 31. 12.

85 Jahre

alt wurde am 10. 12. Josef Myx, Düsseldorf.

80 Jahre

Friedrich Philipps, Ratingen, 6. 11.
Friedrich Seeger, Mülheim, 1. 12.
Heinrich Laudert, Meiderich, 2. 12.
Karl Schwierske, Laar, 6. 12.
T. Radojewski, Meiderich, 9. 12.
Engelb. Gores, Düsseldorf, 10. 12.
Gustav Nickel, Mülheim, 12. 12.
Alex. Münten, Mülheim, 12. 12.
Mathias Jacobs, Mülheim, 15. 12.
Herm. Müntjes, Mülheim, 29. 12.

Vier Weihnachtsfeiern

Auch in diesem Jahr finden wieder für alle Jugendlichen unseres Unternehmens Weihnachtsfeiern statt. Die Jungen und Mädchen aus den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb finden sich am 17. Dezember in der Hamborner Stadthalle ein, die Mülheimer und Dinslakener haben ihre Feier am 21. und 22. Dezember im Handelshof und die Düsseldorfer, Hildener und Immigrather am Tage vor dem Heiligen Abend in der Aula des Werkes Poensgen.

Mit Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet



Weil er sich am Tage der Ehrung für Goldjubilare in Urlaub befunden hatte, erhielt Abteilungsleiter Alois Ernst aus dem Werk Thyssen am 22. November nachträglich das vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik. Im Auftrag der Landesregierung und des Regierungspräsidenten überreichte Oberbürgermeister Thöne dem Jubilar im Mülheimer Rathaus diese Auszeichnung. Unser Bild zeigt von links nach rechts Mülheims Oberbürgermeister Thöne, Abteilungsleiter Alois Ernst und Bürgermeister Fred Jutzi

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK POENSGEN

Otto Wunsch, Röhrenwerk IV/Adjustage
Friedrich Brinkmann, Reparaturbetrieb

WERK THYSSEN

Peter Schorn, Blechwerk
Günter Heckers, Werksbahn
Rumold Esser, Postwesen
Alfred Mackscheidt, Verladung
Eduard Schacht, Verzinkerei

WERK RUHRORT

Josef Optlony, Werkschutz
Wannemar Oestrich, Maschinenbetr./Blockstr. I
Nikolaus Hoffmann, Zurichtung/Straße 1
Heinrich Biefang, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Johann Ames, Martinwerk
Rudolf Pfennig, Walzwerk/Straße 4a
Eberhard Hülshoff, Stoffwirtschaft
Jakob Lamertz, Martinwerk I
Paul Ritter, Werkschutz

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken.

Anerkennung für höhere Leistungen

Bewertung der Einsendungen zum 6. Steckenpferd-Wettbewerb



Mit der Holzplastik „Kokillenmann“ holte Theo Tebeck (Werk Ruhrort) den 1. Preis in der Gruppe Plastik und den Sonderpreis

In der ersten Ausgabe der Werkzeitung vor sechs Jahren rief die Redaktion alle Belegschaftsmitglieder auf, Beispiele ihres Freizeitschaffens zu einem Wettbewerb einzuschicken. Zunächst waren die Einsendungen auf Fotografien, Erlebnisberichte und Gedichte beschränkt. Schon beim erstenmal beeindruckten die Fülle und Vielfalt der Einsendungen. Und seitdem hat es immer wieder erfreuliche Überraschungen gegeben. Die Mitglieder der Jury, die zur Bewertung des letzten Wettbewerbs am 18. November zusammengekommen waren, sind der Meinung, daß sich das Niveau von Jahr zu Jahr gehoben hat. Das gilt vor allem für die diesjährigen Arbeiten.

Die eingesandten Beiträge sind inzwischen so vielschichtig geworden, daß fünf Bewertungsgruppen erforderlich wurden:

- Prosabeiträge und Gedichte
- Fotografien
- Malerei, Zeichnen, Wandbehänge
- Plastiken
- Werken und Basteln

Für jede dieser Gruppen standen, wie in den vergangenen Jahren auch, Geld- und Buchpreise zur Verfügung. Ausschlaggebend für das Urteil der Jury waren im wesentlichen folgende Punkte: Originalität der Idee, künstlerische Auffassung, Fleiß, Arbeitsbedingungen und menschliche Einflüsse sowie die Sauberkeit in der Ausführung. Da man den schöpferischen Arbeiten den Vorzug einräumte, schneiden Modellbauten, wie z. B. Flugzeuge und Schiffe, in der Bewertung nicht so gut ab. Der Jury

gehörten an: Bücherei- und Museumsdirektor Dr. Möhring, Bildhauer Rasche, Studienrat Rickert, Kunstmaler Siepmann und als Vertreter von Phoenix-Rheinrohr Obergeringenieur Ernst und Graf zu Eulenburg.

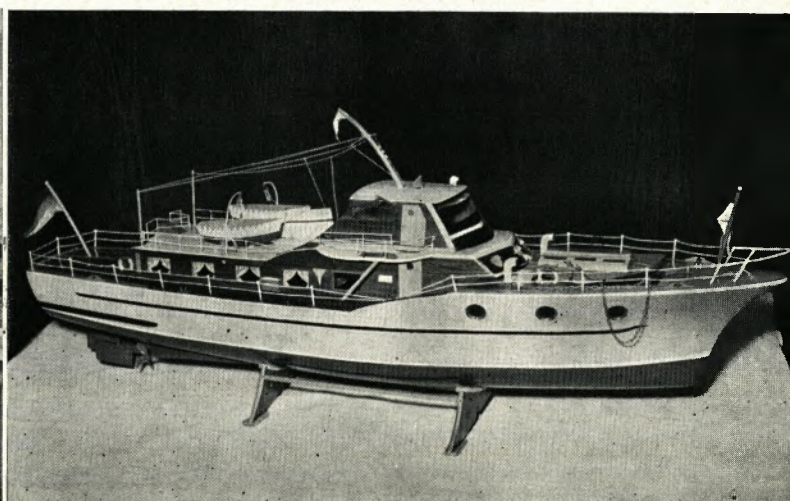
Die beiden großen Überraschungen des diesjährigen Wettbewerbs waren der Wandteppich „Adam und Eva“ von Rudi van Rienen (Werk Thyssen) und die Holzplastik „Kokillenmann“ von Theo Tebeck (Werk Ruhrort). Diese beiden Leistungen regten spontan dazu an, einen Sonderpreis für die originellste Idee und die künstlerisch wertvollste Arbeit zu vergeben. Nach einer langen Diskussion wurde dieser Preis von 100 DM an Theo Tebeck verliehen. In der von ihm geschaffenen Gestalt eines Stahlwerkers sah die Jury echte Volkskunst und außergewöhnlich klares Empfinden für Gestaltung und Formgebung. Die Figur „Der Kokillenmann“ könne in Art und Anlage mit den hochwertigen urwüchsigen Elfenbeinarbeiten der Eskimos verglichen werden. Zu der Arbeit Rudi van Rienes wurde gesagt, sie sei in Form und Farbe außergewöhnlich.

Auch die anderen Leistungen waren überaus erfreulich. Die Fotografien scheinen von sich aus eine Vorwahl der

Die 3. Preise werden in der nächsten Ausgabe unsern Lesern im Bild gezeigt.

Fotos zu treffen. Daher waren die Einsendungen nicht mehr ganz so zahlreich, dafür aber durchweg besser. Als Anwärter auf den ersten Platz bezeichnete die Jury Bruno Zühlke (Werk Ruhrort) mit „Hochofenarbeiter“ und Alfons

Die Jury bei der Bewertung der Plastiken. Von links: Bildhauer Rasche, Bücherei- und Museumsdirektor Dr. Möhring, Obergering, Ernst, Studienrat Rickert, Graf zu Eulenburg, Kunstmaler Heinrich Siepmann. - Bild rechts: Mit diesem Schiff holte sich Helmut Brohs aus dem Werk Ruhrort den 1. Preis in der Gruppe Werken und Basteln



Sandmann (Werk Mülheim) mit „Mädchen und Schirme“. Die etwas größere technische Perfektion in Zühlkes Foto war schließlich ausschlaggebend. Die Spitzenleistungen gerade dieses Wettbewerbes haben Museumsdirektor Dr. Möhring angeregt, für das nächste Jahr eine Ausstellung der Stadt Mülheim-Ruhr zu planen, in der alle erstrangig prämierten Arbeiten gezeigt werden sollen. Den Gesamteindruck der diesjährigen Arbeiten kann man mit den Worten von Studienrat Rickert zusammenfassen: „Die Belegschaft von Phoenix-Rheinrohr würde glänzend abschneiden, wenn die Spitzenleistungen einmal in einer Kunstzeitschrift besprochen würden“.

Die Ergebnisse des Wettbewerbs: Basteln und Werken:

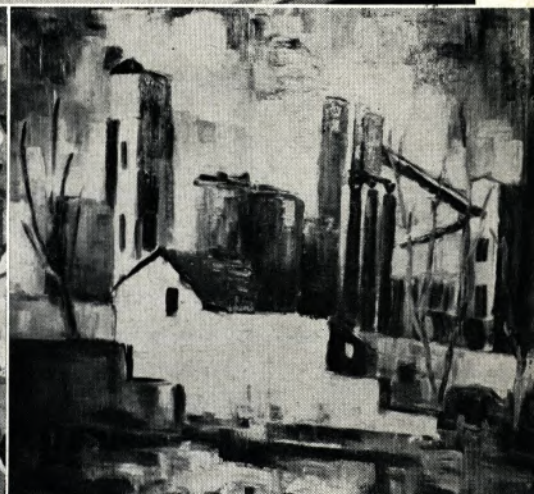


2. Preis für diese kupfergetriebene Vase von Helmut Späk

Brohs, Werk Ruhrort, 50 DM; Helmut Späk, Werk Ruhrort, 40 DM; Herbert Strecker, Werk Thyssen, 25 DM; Hubert Hamacher, Werk Thyssen, 10 DM; Buchpreise für Hermann van Wickeren, Werk Thyssen, und Johann Tigges, Werk Ruhrort. Plastiken: Theo Tebeck, Werk Ruhrort, 50 DM; Josef Geurtz, Werk Ruhrort, 40 DM; Hedy Kaftan, Werk Hüttenbetrieb, 30 DM; Rudolf Wittsack, Werk Poensgen, 25 DM; Johann Scholten, Werk Ruhrort, 10 DM; Buchpreise für Joachim Pilz, Werk Thyssen, und Walter Müller, Werk Ruhrort. **Fotografien:** Bruno Zühlke, Werk Ruhrort, 50 DM; Alfons Sandmann, Werk Thyssen, 40 DM; Horst Lembken, Werk Ruhrort, 30 DM; Wilhelm Schildgen, Werk Hilden, 25 DM; Manfred Heske, Werk Ruhrort, 10 DM; Buchpreise für Werner Pastoors, Werk Poensgen, Werner Kocks, Werk Thyssen, Josef Jakobs, Werk Hilden, Rudolf Öland, Werk Ruhrort, Dr. Friedrich Thomas, Werk Thyssen.

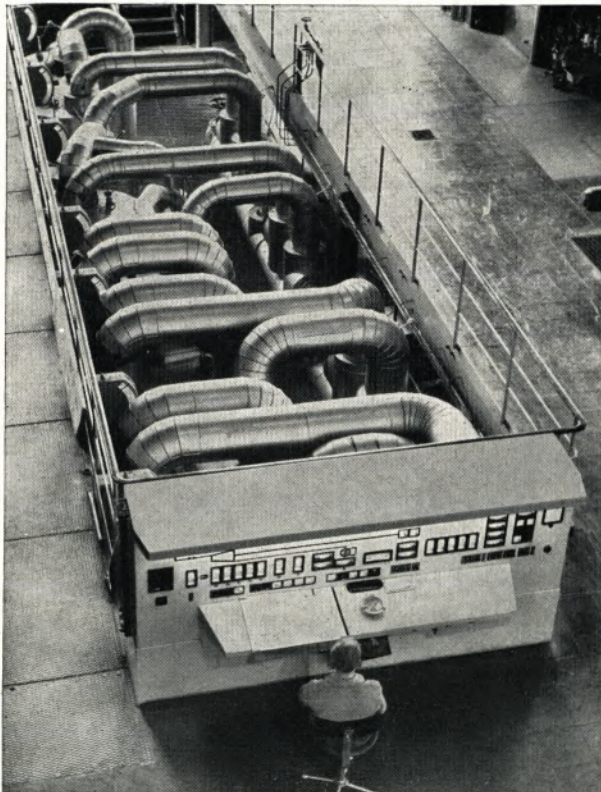
Malerei, Zeichnen, Wandbehänge: Rudi van Rienen, Werk Thyssen, 50 DM; Horst Inderbieten, Werk Ruhrort, 40 DM; Peter P. Schmitz, Werk Poensgen, 30 DM; Theo Jackowiak, Werk Thyssen, 25 DM; Theo Schwarz, Werk Poensgen, 10 DM; Buchpreise für Herbert Bombitzky, Karl Hartings, Otto Simon, Karl-Heinz Schwarz, alle Werk Ruhrort. **Prosabeiträge und Gedichte:** Norbert Mück, Werk Poensgen, 50 DM; Katharina Penzhorn, Werk Immigrath, 40 DM; Herbert Kuse, Werk Thyssen, 30 DM; Ernst Pickhardt, Werk Thyssen, 25 DM; Friedrich Oberheid, Werk Thyssen, 10 DM; Buchpreise für Theodor Narloch, Werk Dinslaken, Heinz Reek und Heinrich Wilms, beide Werk Ruhrort, Paul Opel, Werk Hilden, und Hans Scholmanns, Werk Dinslaken.

Bild oben: Das Foto des Hochofenarbeiters brachte B. Zühlke den 1. Preis. Darunter: Den 2. Fotopreis holte A. Sandmann mit „Mädchen und Schirme“. Links: J. Geurtz erhielt für das Schachspiel den 2. Preis der Gruppe Plastik. Mitte: R. van Rienen bekam für den Wandteppich „Adam und Eva“ den 1. und H. Inderbieten den 2. Preis für die Industrielandschaft (rechts) der Gruppe Zeichnen, Malen und Wandteppiche



Unsere Rohre helfen mit

Düsseldorfs Stromversorgung wird ausgebaut



Wohin man auch blickte: die Energieversorgung der Städte lag in den ersten Nachkriegsjahren im argen. So war es fast überall, so war es auch in Düsseldorf. Die Zerstörung durch den Krieg mußte so schnell wie möglich ausgemerzt werden. Aber nicht genug damit. Bald schon zeigte sich, daß allein mit der Wiederherstellung der zerstörten Anlagen die Energieversorgung der ständig wachsenden Stadt nicht gesichert werden konnte. Das Tempo des Wiederaufbaus und die Entwicklung der Wirtschaft ließ einen weit über das Vorkriegsniveau hinausgehenden Energiebedarf erwarten. So wuchsen überall neue Kraftwerke empor. In diesen Wiederaufbau schaltete sich auch Phoenix-Rheinrohr ein. Überall, wo Bleche, Rohre und Kessel gebraucht wurden, sah man auf den Baustellen das Phoenix-Rheinrohr-Firmenzeichen, einen Rohrquerschnitt mit drei Blechen.

Unter den verschiedenen Stellen, die sich für den Neubau eines Düsseldorfer Kraftwerkes anboten, erwies sich die Lausward, außerhalb der Stadt am Rhein gelegen, als die geeignetste. Trotzdem mußten noch, ehe man im Mai 1955 mit dem ersten Block begann, gewaltige Vorarbeiten geleistet werden; 1400 Frankpfähle (Stahlbetonpfähle von 40 bis 50 cm im Geviert mit einer Tragfähigkeit von 150 Tonnen) mußten zur Befestigung des Fundaments eingerammt werden. 400 000 Kubikmeter Trümmerschutt aus allen Stadtteilen Düsseldorfs wurden angefahren.

Als der erste Block des Kraftwerkes im Februar 1957 in Betrieb genommen werden konnte, zeigte sich, wie dringend notwendig ein neues Kraftwerk für die Energieversorgung Düsseldorfs war. Von 1948 bis 1953 stieg in der Landeshauptstadt der jährliche Stromverbrauch um 86 % auf 530 Millionen Kilowatt an. 1955

erreichte er bereits 700 Millionen Kilowatt. Die Hausanschlüsse der Elektrizitätswerke erhöhten sich von 31 371 (1938) auf 40 565 im Jahre 1957.

Für die geplante Elektrifizierung der Bundesbahn im Rhein-Ruhrgebiet mußten ebenfalls neue Stromquellen geschaffen werden. So ist es nicht verwunderlich, daß dieses nach modernsten Gesichtspunkten eingerichtete Kraftwerk fünf selbständige Blocks mit einer Kapazität von 600 000 Kilowatt in der Stunde erhalten wird. Ein Block ist bis heute erstellt und in Betrieb, an einem zweiten wird gebaut. Doch auch die Leistung des ersten Blocks allein ist schon imponierend. Zwei Kessel sorgen stündlich für 250 Tonnen Dampf von 150 atü und 530 Grad C. Ein Vorschalt-Turbinsensatz und zwei Nachschalt-Turbinensätze erzeugen 80 000 kWh Drehstrom, der in das städtische Kraftnetz geliefert wird, und 25 000 kWh Bahnstrom für die deutsche Bundesbahn.

An dem Bau des Kraftwerkes war auch Phoenix-Rheinrohr beteiligt. So wurden verschiedene Hilfsleitungen geliefert. Außerdem sind die Rohre für die Zwischenüberhitzer und die Niederdruck-Heißwasserleitungen dieses modernen Kraftwerkes von uns. O. K.

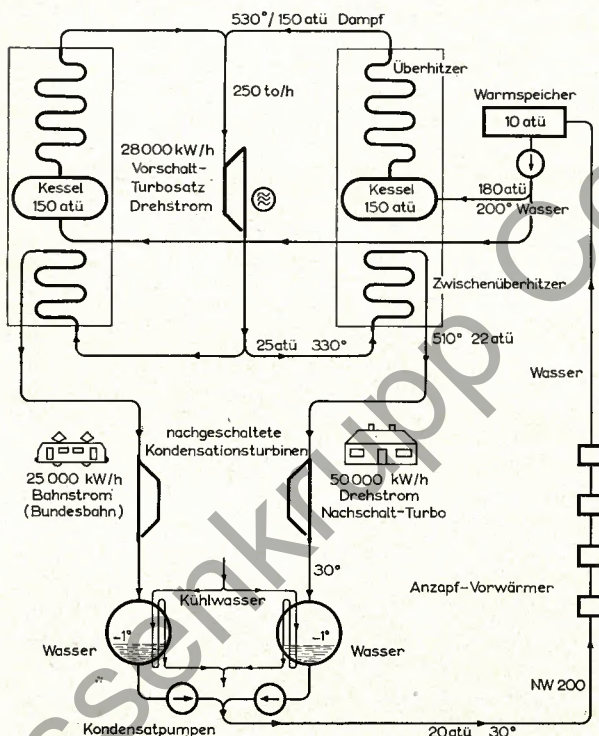
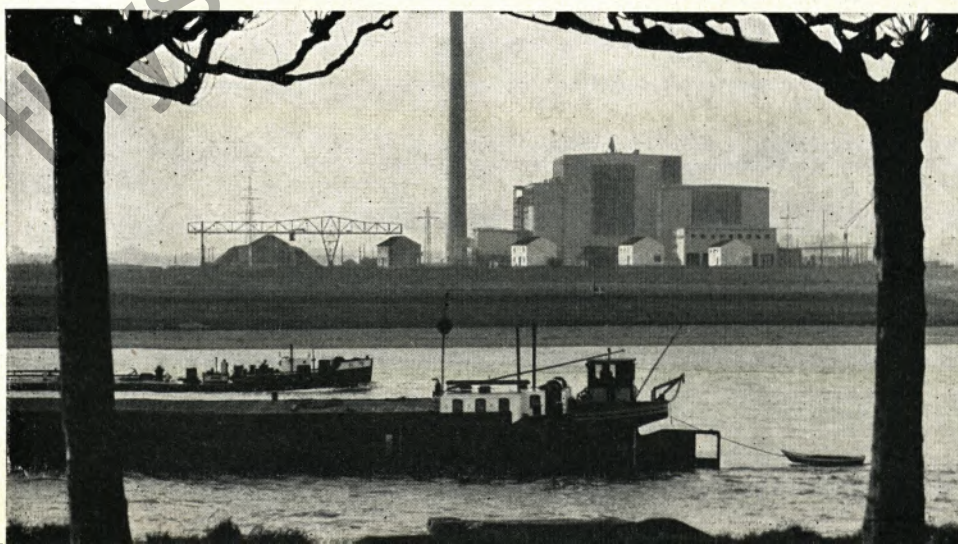
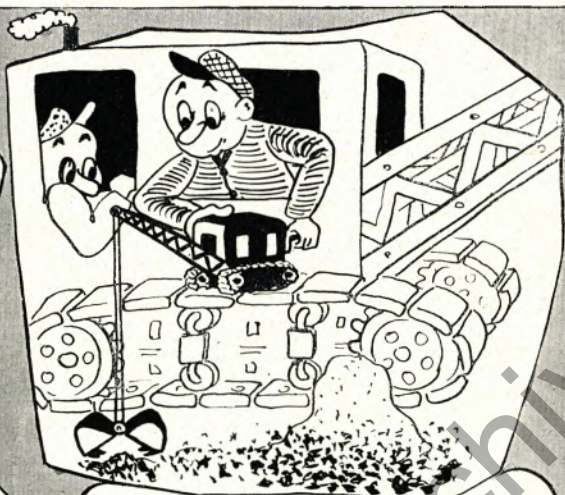


Bild oben: Von diesem Schalttisch aus wird das Kraftwerk geleitet; dahinter die wärmeisolierten Rohre der Niederdruck-Heißwasserleitung, die von uns geliefert wurden. Skizze links: Der in zwei Kesseln erzeugte Heißdampf durchströmt Vorschalt-Turbosatz, Zwischenüberhitzer und die Nachschalt-Turbinen. Dann wird das gesamte Kondensat den Kesseln wieder zugeführt. Unten: Klein wirken die 30 m hohen Maschinenhallen neben dem Kamin des Kraftwerkes





„Nein, meine Herren, so läuft die Seilbahn bestimmt nicht an. Rufen wir doch lieber einen sachkundigen Betriebsschlosser aus der Kranabteilung zur Hilfe“



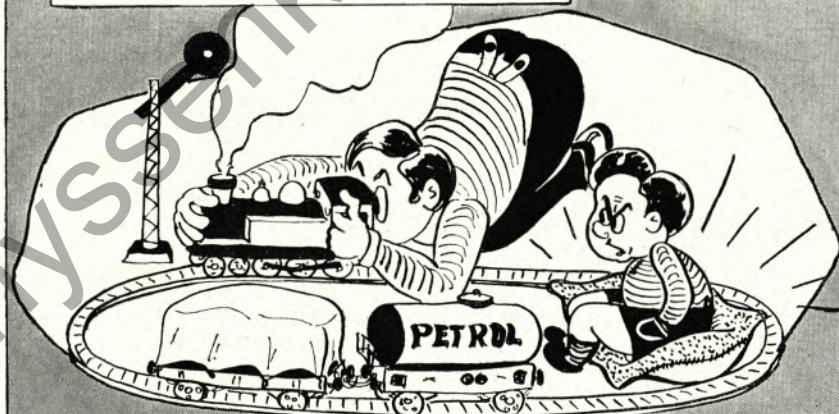
„Meine langjährige Erfahrung als Baggerführer sagt, daß jedes Spielzeug zunächst im Großeinsatz auf Herz und Nieren geprüft werden muß“

Das Kind im Manne

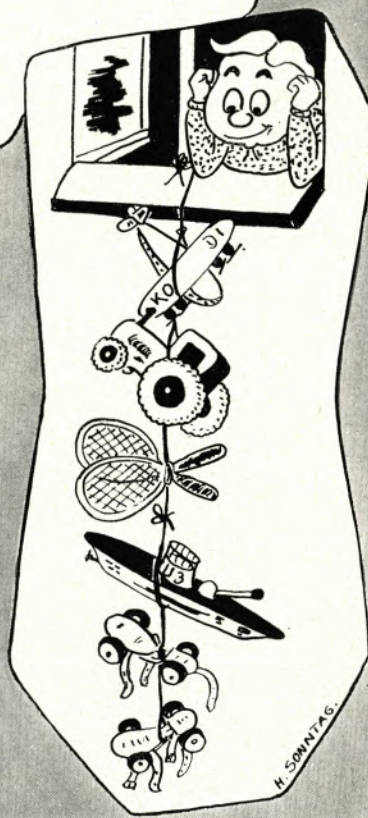
Beobachtet
von unserem Zeichner
Heinz Sonntag



Der Schmerz des Töchterchens am Heiligen Abend:
„Ich habe Pappi doch gleich gesagt, daß die Höchstbelastung im Katalog mit 60 Pfund angegeben ist“



„Vati, nun laß uns doch endlich wieder tauschen! Du erprobst dein Sitzkissen für den Bürostuhl; und ich spiele wieder mit der Eisenbahn. Wer von uns beiden hat die Sachen denn bekommen?“



„Man ist wirklich gezwungen, den Großen das Spielzeug aus den Augen zu rücken. Und ich denke, daß es hier draußen vor ihnen sicher ist“

H. SONNTAG.

Die kleine Werkzeugzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



DEZEMBER 1958

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

1. Jahrgang



Bei den „Halbstarken“
1:0 für Stahlrohr

Heiße Rhythmen und heiße Atmosphäre. Da muß es ja heiß hergehen. Und es ging heiß her bei den deutschen Gastspielen des amerikanischen „Rock'n' Roll-Königs“ Bill Haley. Außer Rand und Band geratene Halbschwache verursachten in einem Anfall von „Hitzekoller“ bei Großveranstaltungen in Berlin einen Schaden von 30000 DM und in Hamburg einen solchen von 20000 DM. Anders war es in Essen. Der hier angerichtete Schaden war kaum nennenswert. Einmal, weil rechtzeitig Polizei eingesetzt wurde. Und zum anderen zitieren wir die westdeutsche Tagespresse: „Hätten die Stühle nicht aus Stahlrohren und Kunststoff bestanden, wären reihenweise die Sitzgelegenheiten zerstört worden.“ — Na siehste. Der Kampf Stahlrohr kontra „Halbstärke“ endete 1:0.

Inniger Kontakt - Garantie für freies Schaffen

Die Gratulanten standen buchstäblich Schlange, als Chorleiter Heinz Becker am 9. November in der Aula des Max-Planck-Gymnasiums in Duisburg-Meiderich für sein silbernes Dirigentenjubiläum geehrt wurde. Die Feierstunde wurde im wesentlichen durch die von Heinz Becker geleiteten Werks-Chöre „Frohsinn“, Ruhrort, „Sangeslust“ Meiderich, und Werkschor Dinslaken, die an diesen Tag von Musikdirektor Willy Giesen, Essen, dirigiert wurden, gestaltet.

Der Senior der Beckerschen Chöre, Ehrenvorsitzender Gerd Frahn vom MGV „Sangeslust“, sagte herzliche Grußworte und stellte in einer kurzen Ansprache die Verdienste des Jubilars heraus. Im Namen aller Sänger dankte er für die bisher geleistete Arbeit. Sängerkreisvorsitzender Stalberg überreichte im Auftrag des Deutschen Sängerbundes Heinz Becker die silberne Chorleiter-Ehrennadel. Er stellte besonders die menschliche Verbundenheit zwischen Dirigent und Chören heraus. Dieses ausgezeichnete menschliche Verstehen zwi-

schen Chorleiter und Sängern würdigte auch Fritz in der Wiesche in seinen Glückwünschen als Vorsitzender der Chor- und Orchestergemeinschaft von Phoenix-Rheinrohr. So sei es nicht verwunderlich, wenn dieser „Dirigent von Format“ mit den von ihm geleiteten Chören auch beachtliche Leistungen erzielt habe. Dieser innige Kontakt sei auch die beste Garantie für ein weiteres freies Schaffen. Namens der Sänger überreichte er zwei Ruhesessel, nicht um sich zur Ruhe zu setzen, sondern um hier von der Arbeit ausspannen zu können. Die Chor- und Orchestergemeinschaft von Phoenix-Rheinrohr überbrachte einen großen Frühstückskorb.

Hüttendirektor Schiewerling verband als Protektor seine Jubiläumsgabe mit den besten Wünschen, auch vom Vorstand unseres Unternehmens. Zahlreiche befreundete Chöre, vor allem die Werks-Chöre von Phoenix-Rheinrohr, schlossen sich den Glückwünschen an. Ungewöhnlich persönliche Wünsche wurden von den Sängern überbracht. Kein Wunder, daß Chorleiter Heinz Becker mit bewegter Stimme für die Ehrungen dankte. Er dankte vor allem aber den Chormitgliedern dafür, daß sich in dieser oft so amüsischen Zeit Sänger fänden, die die Pflege am deutschen Lied und damit an der Kultur schlechthin mit Begeisterung betrieben.

Düsseldorf - Treffpunkt für Eisen und Stahl

Deutscher Eisenhüttenstag — jährlicher Treffpunkt der Männer von Eisen und Stahl. Diesmal nahmen am 6. und 7. November rund 4500 Vertreter der Schwerindustrie teil, um sich mit aktuellen technischen und wirtschaftlichen Fragen zu befassen.

In der Hauptsitzung erklärte der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Professor Schenk, daß die Stahlindustrie trotz der gegenwärtigen Absatzschwierigkeiten und der dadurch bedingten zeitweiligen Produktionsdrosselungen die Entwicklung auf längere Sicht mit Zuversicht beurteile. An Hand internationaler Vergleiche

wird für die Bundesrepublik nach Überwindung des Lagerabbaues eine Jahreszuwachsrate beim Rohstahl von 2,5 bis 3 Prozent als vertretbar angesehen. Das würde eine Erhöhung des Rohstahlausstoßes um mindestens 8 Mill. t im Laufe der nächsten zehn Jahre bedeuten. Die Roheisenproduktion stiege dann um etwa 6 Mill. Tonnen.

In einer der vier Arbeitsgruppen des Eisenhüttentages sprach Dr. Jakob Willems, Chefmetallurge im Werk Ruhrort, über das Thema „Die Anwendung des Wirbelschichtverfahrens mit H₂- und CO-haltigen Gasen zur Reduktion von Eisenerzen in der Eisenindustrie“.

230 Wohnungen für Düsseldorf geplant

„Trotz der nicht einfachen Lage in der gesamten westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie haben wir bisher in Übereinstimmung mit dem Vorstand einschneidende nachteilige Maßnahmen für die Belegschaft vermeiden können.“ Diese Mitteilung des Ruhrorter Betriebsratsvorsitzenden Heinrich Peters wurde in der Angestelltenversammlung am 28. Oktober in der Ruhrorter Bürgerschänke beifällig

des Verwaltungshochhauses in Düsseldorf umziehen müßten, nach einer vorherigen Fragebogenaktion rund 230 Wohnungen bauen wollen. Diese Wohnungen sollen dann fertiggestellt sein, wenn das neue Verwaltungsgebäude bezogen wird.

Die Chor- und Orchestergemeinschaft wünscht allen Mitgliedern und Freunden schöne Weihnachten und ein erfolgreiches 1959

aufgenommen. Peters bezog sich in seinen Ausführungen zum großen Teil auf die Darlegungen der letzten Belegschaftsversammlung und erwähnte auch diesmal, daß die Sozialleistungen keineswegs eingeschränkt worden seien.

Das gleiche bestätigte Hüttendirektor Hermann Sors. Als Beweis dafür, daß die Belegschaft nicht unter der veränderten Konjunkturlage zu leiden haben solle, führte er die im wesentlichen unveränderte Zahlung des Weihnachtsgeldes an sowie die Tatsache, daß das Unternehmen für die Angestellten, die beim Bezug

Veranstaltungen im neuen Jahr lassen viel erhoffen

Hoppediz ist wieder erwacht. Die Karnevalssession 1958/59 ist eröffnet, auch bei der Düsseldorfer Röhrengarde Rot-Weiß. Der Auftakt in Hilden am 15. Oktober, wohin auch Immigrather und Düsseldorfer Belegschaftsmitglieder gekommen waren, läßt für die Sitzungen im neuen Jahr schon etwas erwarten. Man darf gespannt sein. Der renovierte Saal im „Reichshof“ bot ein buntes Bild, als die Röhrengarde und der Düsseldorfer Werkschor aufzogen. Und gleich lebte Hoppediz wieder auf; Nürnischer Prolog des Präsidenten Franz Ricken, Orden und Ehrungen durch den Ehrenpräsidenten Toni Brandt, Tänze des schmucken blonden Mariechens und immer wieder Helau und immer wieder neue Lieder — und viel Stimmung. Im ersten Teil des Abends servierten nach der Ansage von Franz Ricken die „Vier Westen“, Zaub-

künstler Wolkuso, Rudi Grosse und der Düsseldorfer Werkschor eine bunte Platte. Davon bringe man uns bitte mehr im nächsten Jahr!

Drei erfolgreiche Maler

In der Jahresschau 1958 der Arbeitsgemeinschaft bildender Künstler e.V. Hamburg im Vereinshaus an der Abtei stellten auch unsere Ruhrorter Belegschaftsmitglieder Karl Hartings, Horst Inderbieten und Waldemar Simon mit Erfolg aus. Alle drei wurden bereits in unseren Steckenpferd-Wettbewerben ausgezeichnet.

Der Vorstand ernannte mit Wirkung vom 1. Oktober Dr. Kurt Fink, Metallurgische Abteilung Ruhrort, zum Chefphysiker, Dr. Georg Graue, Metallurgische Abteilung Ruhrort, zum Chefchemiker und Ing. Rudolf Weidlich, Tech-

nisch-wirtschaftliche Abteilung, zum Oberingenieur. Durch Vorstandsbeschluß wurden ab 1. November Dipl.-Ing. Werner Kleine-Kleffmann, Neubauabteilung Ruhrort, und Ing. Wilhelm Krugmann, Technische Betriebswirtschaft Thyssen, zu Oberingenieuren ernannt.

Die richtige Idee!

Der Ausschuß für das Verbesserungswesen prüfte folgende Vorschläge und prämierte sie:

Werk Ruhrort: Ofenmann Nicolaus Notte, Feinstraße 6, 100 DM; Schlosser Franz Pinczak, Maschinenabteilung Hochofen, 30 DM; Wassermann Jos. Markwitz, Hochofen, 195 DM.

Werk Thyssen: Kolonnenführer Rudolf Michel, Maschinenabteilung I, 72 DM; Ringsetzer Jakob Schmelt, RW-Stoßwerk II, 45 DM; Kolonnenführer Karl Tuscher, Rohrbearbeitung, 170 DM.

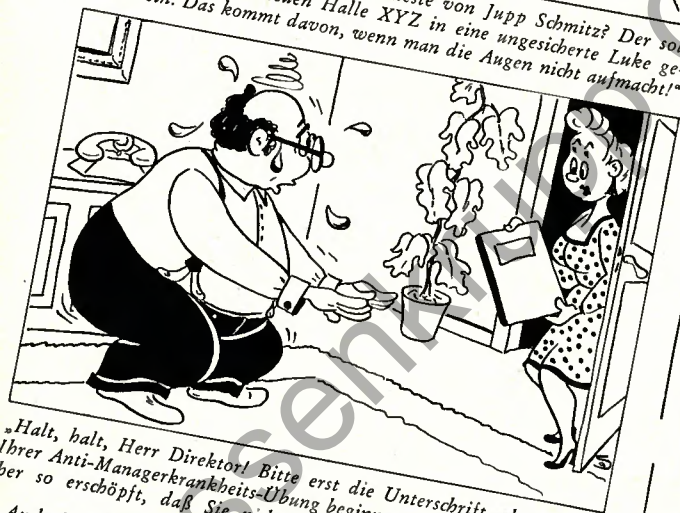
Für Sie gezeichnet...



Auch in der Sprechstunde des Werkarztes kann es zu heiteren Szenen kommen. Unser Zeichner stellt sich das phantasievoll vor: „Sie sollen doch tief durchatmen. Warum sagen Sie nun plötzlich „ooohhh“?“



„Hör mal, weißt du schon das Neueste von Jupp Schmitz? Der soll doch gestern in der neuen Halle XYZ in eine ungesicherte Luke gefallen sein. Das kommt davon, wenn man die Augen nicht aufmacht!“



„Halt, halt, Herr Direktor! Bitte erst die Unterschrift, ehe Sie mit Ihrer Anti-Managerkrankheits-Übung beginnen. Sonst sind Sie hinterher so erschöpft, daß Sie nicht mehr den Füller halten können“

Auch die Ehefrauen-Unterhaltung kreist um die Freizeitgestaltung: „Ach, ja, unsere lieben Männer! Ich habe meinem „Göttergatten“ ein Hobby gesucht. Er soll doch seine Freizeit sinnvoll ausfüllen!“



St. Martin vor dem Werkstor Am Stufstock in Lierenfeld. Vielen Kindern unserer Belegschaftsmitglieder aus dem Werk Poensgen wurde hier das Erlebnis des Martinsabends mit Mantelteilung nahegebracht



Direktor Dr. Drobek, Hamburger Wasserwerke GmbH, besuchte mit Mitarbeitern Mülheim. Dir. Dr. Baumgardt und Obering. Kusenberg machten die Gäste mit den Verhältnissen im Werk Thyssen vertraut



Die Düsseldorfer Röhrengarde Rot-Weiß veranstaltete in Hilden einen bunten Abend für die Hildener und Immigrather Belegschaft. Anschließend wurde ausgiebig getanzt. Siehe unseren Bericht auf Seite 22



Abschied vom Werk: Ein Tag voll Freude und auch Wehmut für Meister Kremer (3. v. r.) und Schlosser Blumenröder (5. v. l.) aus Mülheim, die wegen Erreichung der Altersgrenze ausschieden

... und fotografiert

Vorweihnachtliche Freuden

